



# Ethische Rundschau



## Monatsschrift

zur Läuterung und Vertiefung  
der ethischen Anschauungen und  
zur Förderung ethischer Bestrebungen

Herausgegeben von Magnus Schwantje

Das Mitleid ist die alleinige echt moralische Triebfeder. — Die von mir aufgestellte moralische Triebfeder bewährt sich als die echte.....dadurch, daß sie auch die Tiere in ihren Schutz nimmt.

Arthur SCHOPENHAUER

Es sollte uns fortan einzig noch daran gelegen sein, der Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen.

Richard WAGNER

I. Jahrgang. Heft 6.

Juni 1912.

## Inhalt:

Der kategorische Imperativ.

Von Univers.-Professor Geheimrat Dr. Paul Deussen.  
(Mit kurzer Biographie und Bild.)

William Thomas Stead †. Von Leopold Katscher. (Mit Bild.)

Schriften - Besprechungen.

Von Fritz Schwarzenberger, Magnus Schwantje und E. W. Trojan.

Kleine Aufsätze und Berichte. Von Forstamtman Krug, Dr. med.

Wolfgang Bohn, K. L. Siemering, Magnus Schwantje u. A.

Im Verlage des Herausgebers, Berlin W.15, Düsseldorf Straße 23.

**Preis** des Jahrgangs (einschließlich des Portos) 3 Mark (für das Ausland 3,40 Mark). oooooo  
des Heftes: 30 Pf. ooooooo (Siehe auch die Bezugsbedingungen auf der 2. Seite dieses Heftes.)

# Ueber die Aufgaben dieser neuen Zeitschrift

unterrichtet der erste Aufsatz des Doppel-Heftes 1—2, das gegen Einsendung von 60 Pf. versandt wird.

Zahlreiche hervorragende Gelehrte und Führer ethischer Bestrebungen haben sich zur Mitarbeit bereit erklärt. Ein Prospekt, in dem viele dieser Mitarbeiter und einige Aufsätze, die voraussichtlich im ersten Jahrgang erscheinen werden, genannt sind, wird unentgeltlich vom Herausgeber versandt.

Der Jahrgang kostet nur 3 M., ein einzelnes Heft 30 Pf., ein Doppelheft 60 Pf. — Im ersten Jahre wird die Zeitschrift nur direkt vom Verlage durch die Post versandt werden, auch wenn sie durch Buchhändler bestellt wird. Das Porto trägt der Verlag.

---

Die Ethische Rundschau ist die Vereins-Zeitschrift der

„Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“

in Berlin W.15, Düsseldorfer Strasse 23.

Alle Mitglieder dieses Vereins, auch diejenigen, welche nur einen Mitgliedsbeitrag von 3 Mark jährlich zahlen, erhalten die Ethische Rundschau kostenfrei. — Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften wird unentgeltlich versandt.

Wenn ein Abonnent der Ethischen Rundschau seinen Beitritt zur „Gesellschaft“ erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Betrag als Mitgliedsbeitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses genannten Broschüren und Flugblätter kostenfrei. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung oder zu einem ermäßigtem Preise durch einen Verein bestellt worden ist, wird jedoch nur 1,50 M. als Teil des Mitgliedsbeitrages gutgeschrieben.

---

Die unterzeichnete Gesellschaft ist bereit, an Bibliotheken, Leshallen, Kaffeehäuser, Speisehäuser, Sanatorien usw. den 1. Jahrgang der Ethischen Rundschau zum Preise von 2 M. zu liefern. Die Leser, welche wünschen, daß die neue Zeitschrift schnell in weiten Kreisen bekannt werde, bitten wir daher, uns einen Betrag zu zahlen für die Versendung der E. R. an eine oder mehrere Leseanstalten. — Wenn bei der Bestellung nicht die Adressen, an welche die E. R. zu senden ist, angegeben werden, so nehmen wir an, daß der gütige Besteller die Auswahl der Leseanstalten uns überläßt. Im Voraus danken wir bestens für diese Förderung unserer Bestrebungen.

Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen.

Neue Adresse: Berlin W. 15, Düsseldorfer Straße 23.

---

Alle Bezieher der Ethischen Rundschau können fortan zum Preise von 1 Mark die Monatschrift

**Aerztliche Mitteilungen** gegen die Vivisektion und für vivisektionsfreie Heilkunst (Organ des Deutschen Vereins vivisektionsgegnerischer Aerzte), redigiert von Dr. med. Wolfgang Bohn in Halle a. S.,

beziehen. Sogleich nach der Bestellung werden die bisher erschienenen Nummern des Jahrgangs 1912 gesandt. Die weiteren Nummern werden den Heften der Ethischen Rundschau beigelegt werden.

Die „Mitteilungen“ enthalten zahlreiche wertvolle Aufsätze. Es würde mich daher sehr freuen, wenn alle Bezieher der E. R. auch diese Beilage bestellen. Probe-Nummern sende ich kostenfrei.

# Der kategorische Imperativ.

Von Universitäts-Professor Geheimrat Dr. Paul Deussen in Kiel.

ooo

## Vorbemerkung des Herausgebers.

PAUL DEUSSEN'S Werke haben noch nicht die Beachtung gefunden, die sie verdienen. Wohl ist die Zahl der Verehrer Deussen's in den letzten Jahren beständig gewachsen, und einige seiner Werke sind schon weit verbreitet; aber weder in den volkstümlichen Schriften zur Klärung der Weltanschauung, noch in der wissenschaftlichen Fachliteratur wird Deussen oft unter den Schriftstellern genannt, die auf die Weltanschauung der Zeitgenossen einen großen Einfluß ausgeübt haben, oder noch ausüben werden. Wer aber den Anschauungen Schopenhauer's die höchste Bedeutung für die geistige und moralische Entwicklung der heutigen Menschheit zuerkennt, wird nach dem Studium der Werke Paul Deussen's diese zu den wertvollsten der nach des Meisters Tode erschienenen philosophischen Schriften zählen und ihnen die weiteste Verbreitung wünschen.

Paul Deussen wurde als Sohn eines Pfarrers am 7. Januar 1845 in Oberdreis bei Neuwied geboren. Er besuchte die Landesschule in Pforta und studierte Philosophie und Theologie an den Universitäten Bonn, Tübingen und Berlin. Im Jahre 1868 wurde er durch seinen Freund Friedrich Nietzsche zum Studium Schopenhauer's veranlaßt, „dessen Gedanken“ nach seinen eigenen Worten „seinem Leben einen ganz neuen Inhalt gaben“.

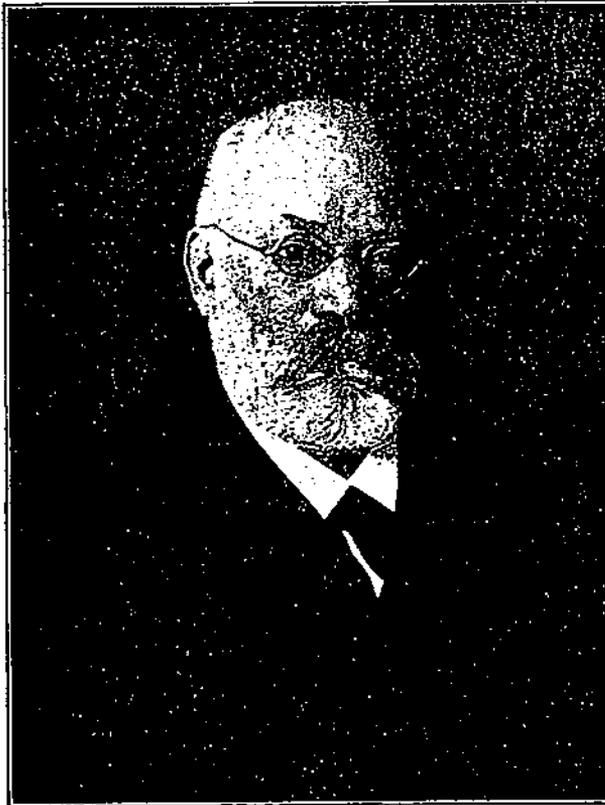
Durch Schopenhauer's Werke fühlte er sich auch angeregt, Sanskrit zu studieren, um die philosophische Litteratur der Inder in ihrem Originaltext lesen zu können. Nach einigen Jahren beschloß er, die Hauptwerke dieser Litteratur ins Deutsche zu übersetzen; und 35 Jahre lang widmete er dieser Aufgabe den größten Teil seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft.

In den Jahren 1869—1872 lebte er als Gymnasiallehrer in Minden und Marburg in Hessen, von 1872 bis 1879 als Hauslehrer und Privatdozent der Philosophie in Genf und Aachen. In Aachen zogen seine an der Technischen Hochschule gehaltenen Vorlesungen, die hauptsächlich die Philosophie Schopenhauer's betrafen und aus deren Entwürfen sein Meisterwerk „Die Elemente der Metaphysik“ entstand, zahlreiche Hörer an. Nachdem Deussen kurze Zeit als Lehrer in Rußland verlebt hatte, wirkte er vom Jahre 1881 an als Privatdozent, von 1887 an als außerordentlicher Professor der Philosophie in Berlin. Im Jahre 1889 wurde er ordentlicher Professor an der Universität Kiel, wo er heute noch wirkt.

Am Ende des Jahres 1911 gründete Deussen die

Schopenhauer-Gesellschaft, über deren Ziele die Leser dieser Zeitschrift schon unterrichtet worden sind. Es ist gewiß kein Zufall, daß diese Gesellschaft und die Monatschrift „Ethische Rundschau“, zu deren Hauptaufgaben es gehört, der Philosophie Schopenhauer's einen größeren Einfluß auf die Anschauungen der Anhänger ethischer Bestrebungen zu verschaffen, zu der selben Zeit gegründet wurden, obgleich keiner der beiden Gründer Kenntnis von dem Plane des andern erhalten hatte.

Seine Lebensaufgabe erblickt Deussen hauptsächlich darin, das Verständnis für die Lehren zu wecken, die dem Christentum, der Philosophie der alten Inder und der Schopenhauer's gemeinsam sind, und zum Studium der Werke, in denen diese Lehren ihre vollendetste Darstellung erhalten haben, anzuregen und anzuleiten. Sein größtes Werk ist seine „Allgemeine Geschichte der Philosophie“ in 6 Bänden, von denen bisher 4 Bände erschienen sind, welche die Philosophie der Inder und der Griechen behandeln. Sehr verdienstvoll sind seine schon erwähnten Uebersetzungen und Erläuterungen der Hauptwerke der philosophischen Litteratur der Inder. Den Wert dieser Arbeiten Deussen's hat Houston Stewart Chamberlain in einem eigenen Kapitel seines anregenden Büchleins „Arische Weltanschauung“ vortrefflich be-



Paul Deussen.

urteilt. — Eines der wichtigsten Werke Deussen's ist das Lehrbuch „Elemente der Metaphysik“ (4. Auflage, 1907. Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig. Preis: gehftet 5 M., gebunden 6 M.). Es liegt bereits in einer englischen, französischen und italienischen Uebersetzung, sowie einer solchen ins Sanskrit (Madras 1912) vor. Eine bessere Einleitung in das Studium der Philosophie ist kaum je geschrieben worden. Insbesondere das Studium Schopenhauer's wird durch kein anderes Buch so sehr erleichtert wie durch dieses Meisterwerk. Deussen zeigt darin eine große Kunst, schwierige Probleme der Erkenntnistheorie und der Ethik gemeinverständlich zu behandeln und den gemeinsamen Kern verschiedener philosophischer Lehrsysteme aufzudecken. Von dieser Kunst legt auch die folgende Abhandlung über den kategorischen Imperativ\*) Zeugnis ab, die auch den Geist und die Sprache der größeren Schriften des Verfassers erkennen läßt.

\*) Der Aufsatz giebt eine an der Universität Kiel gehaltene Rede wieder, die auch als Broschüre im Verlage von Lipsius & Tischer in Kiel erschienen ist. (Preis 0,50 M.)

**S**eit dem Auftreten des Christentums ist kaum ein Ereignis in dem geistigen Leben der Menschheit mehr zu verzeichnen, welches so völlig umwälzend und neugestaltend gewirkt hat und noch künftig wirken wird, wie die philosophische Lehre Immanuel Kant's. Auch die Entwicklung der Moral hat der Weise von Königsberg in neue Bahnen geleitet, indem er durch die Lehre vom kategorischen Imperativ die Moral aus der Verschlammung der im Egoismus wurzelnden Glückseligkeitstheorien errettete und sie auf einer metaphysischen, der christlichen Anschauung innig verwandten Grundlage aufbaute. Wie einen Leuchtturm hat Kant den kategorischen Imperativ aufgerichtet auf dem unergründlichen Ozean der praktisch gewordenen Metaphysik, welche Moral heißt, und welche unter allen Zweigen der Philosophie der interessantesten und wichtigsten, freilich auch weit aus der schwierigsten und dunkelsten ist, weil in ihm die metaphysischen, in der Gottheit ruhenden Tiefen der menschlichen Natur offen zu Tage treten, unergründbar für das Senkblei der bloß empirischen Betrachtung.

Daher auch heute noch alle diejenigen, deren Blick nicht weiter reicht als die empirische Realität, jenem Ozeane der echten, d. h. metaphysischen, Moral mit seinen Klippen und Abgründen den Rücken kehren, um in das Fahrwasser einer mehr oder weniger seichten Glückseligkeitslehre einzulaufen. Mit dem kategorischen Imperative pflegen dann jene heutzutage so zahlreichen Antimetaphysiker sich abzufinden durch die Behauptung: die Philosophie habe nicht zu befehlen noch zu empfehlen, sondern nur das wirklich Vorhandene zu erkennen; die Wirklichkeit aber biete nur Tatsachen und keine Imperative, weder hypothetische noch kategorische; folglich dürfe von solchen auch in der Philosophie nicht die Rede sein.

Das Mißverständnis der kantischen Lehre, welches in solchen Aeußerungen sich kund gibt, läßt sich mit leichter Mühe heben.

Nehmen wir an, ich fühle Hunger, so liegt in diesem tatsächlich vorhandenen Gefühle eine Aufforderung, zu essen. Ebenso ist das Gefühl des Durstes eine Aufforderung, zu trinken; das Gefühl des Schmerzes eine Aufforderung, ihn zu beseitigen. Diese in der tatsächlichen Welt vorliegenden Aufforderungen nun nennt Kant Imperative, und zwar hypothetische Imperative, weil sie mir ein gewisses Verhalten nur für den Fall und unter der Bedingung empfehlen, daß ich den dadurch erreichbaren Zweck will. Diese hypothetischen Imperative sagen mir: wenn du deinen Hunger stillen willst, so mußt du essen; wenn du deinen Durst löschen willst, so mußt du trinken; wenn du dir ein sorg-

loses Alter bereiten willst, so mußt du in der Jugend arbeiten und sparen, — in summa: wenn du glücklich werden willst, so mußt du dieses und jenes tun und dieses und jenes meiden. Wer diesen hypothetischen Imperativen folgt, der ist darum noch kein guter, sondern er ist nur ein kluger Mensch, der in richtig berechnender Weise die Mittel zu wählen weiß, die zu dem egoistischen Zwecke der eigenen Glückseligkeit im Einzelnen wie im Ganzen die dienlichsten sind. Daher Kant diese hypothetischen Imperative auch Imperative der Klugheit oder der Glückseligkeit nennt und ihnen, um ihres egoistischen Zweckes willen, allen moralischen Wert abspricht.

Ganz anders der kategorische Imperativ. Nämlich allen jenen hypothetischen Imperativen, jenen inneren Stimmen, welche mich auffordern, dieses oder jenes zu tun oder zu meiden, um dadurch meine Wohlfahrt, sei es im Diesseits oder im Jenseits, zu befördern, steht entgegen ein anderer Imperativ, eine Stimme, welche aus dem tiefsten Heiligtum meines Innern erschallt, jedem vernehmbar, der ihr nicht das Ohr verschließt, jene „himmlische Stimme“ (wie Kant sagt), welche aus meinem Innern heraus mir zuruft: Du sollst das Gute tun und das Böse meiden! Nicht hypothetisch, aus Furcht vor Strafe im Diesseits oder im Jenseits, aus Hoffnung auf Lohn in diesem oder jenem Leben, sondern kategorisch, das heißt unbedingt, mag dabei für mich herauskommen was da wolle, ja, mag die Forderung dieses Sittengesetzes meinem wohlverstandenen egoistischen Interesse noch so sehr widerstreiten. Das ist der kategorische Imperativ, welcher sich zu allen jenen hypothetischen Imperativen verhält, wie sich zu dem alttestamentlichen Gesetze mit seinen Verheißungen und Drohungen verhält das neue Gesetz, der neue Geist, von dem der Apostel sagt, Röm. 8, 15: „Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater“. Ganz dementsprechend lehrt Kant, daß der von hypothetischen Imperativen regierte Wille in der Heteronomie, d. h. in der Knechtschaft der sinnlichen, auf Glückseligkeit gerichteten Triebe sich befindet, während in dem dem kategorischen Imperativ gemäßen Handeln die Autonomie des Willens sich verwirklicht, sofern er das Gesetz, welchem er folgt, nicht von einem andern empfängt, sondern sich selbst gibt. Wenn jedoch das Sittliche im Menschen von dem Apostel auf Gott, von unserm Philosophen hingegen auf die metaphysischen Tiefen des eignen Selbstes zurückgeführt wird, so werden wir weiterhin einen Punkt berühren, wo dieser scheinbare Wider-

streit sich löst. Hier soll die angeführte Schriftstelle nur zeigen, daß Kant's kategorischer Imperativ keineswegs etwas Neues oder gar von ihm selbst Erfundenes ist: sondern der große Philosoph setzt in demselben nur dasjenige in helles Licht, was als eine Tatsache in unserm Innern sich findet und von jeher die einzige Quelle alles echten moralischen Handelns der Menschen gewesen ist.

Leider nun aber begeht Kant in der Ausführung seiner großen und wahren Lehre eine Reihe von Fehlern, welche von dem erhabenen Fortsetzer seiner Gedanken, Schopenhauer, schonungslos aufgedeckt worden sind und uns nötigen, Kant's Lehre vom kategorischen Imperativ wesentlich zu modifizieren, nicht aber, dieselbe preiszugeben.

1. Schon der Eingang der Kritik der praktischen Vernunft ist irreführend, sofern hier Kant argumentiert wie folgt. Es muß ein allgemein verbindliches Sittengesetz geben. Ein solches kann nicht in materiellen Bestimmungsgründen, wie Lust und Unlust, bestehen, weil diesen die erforderliche Allgemeinheit und Notwendigkeit abgeht. Somit kann als sittlicher Bestimmungsgrund des Willens nur das nach Absonderung aller Materialien übrige Formale angesehen werden, d. h. die bloße Form der Gesetzmäßigkeit, aus der dann Kant mit großem Scharfsinn für das Sittengesetz eine Formel auspreßt, die wir nachher beleuchten werden. Dieser ganzen Deduktion kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie eine *petitio principii* enthält, sofern sie ausgeht von dem völlig unbewiesenen Satze, daß es ein allgemein verbindliches Moralgesetz geben müsse. Aus bloßen Argumentationen, so scharfsinnig sie sein mögen, kann man keinen Tatbestand schaffen, und so wäre es, ungeachtet aller dieser Auseinandersetzungen, um den kategorischen Imperativ übel bestellt, fände er sich nicht als Tatsache in unserm Innern vor. Als solche, als ein „Faktum“ oder „gleichsam ein Faktum der reinen Vernunft“ wird denn auch hinterher das Sittengesetz von Kant an zwölf Stellen der Kritik der praktischen Vernunft anerkannt (Seite 4, 37, 37, 38, 42, 51, 51, 52, 57, 67, 111, 126 der Kehrbach'schen Ausgabe). Es wäre richtiger gewesen, hiervon auszugehen. Denn ein Faktum deduziert man nicht, sondern man konstatiert es, beobachtet es, beschreibt es und sucht, wo möglich, es zu ergründen. Daß aber der kategorische Imperativ ein Faktum ist, wird schließlich auch von dem ihn bestreitenden und gewiß hier unparteiischen Schopenhauer gleichsam wider Willen anerkannt, wenn er das moralische Bewußtsein mit den ebenso schlichten wie treffenden Worten schildert: „und bloß dies „bleibt übrig, daß, beim Nachdenken über

„unsere Handlungen, uns bisweilen eine Un-  
„zufriedenheit mit uns selbst, von besonderer  
„Art, anwandelt, welche das Eigene hat, nicht  
„den Erfolg, sondern die Handlung selbst zu  
„betreffen und nicht, wie jede andere, in der  
„wir das Unkluge unseres Tuns bereuen, auf  
„egoistischen Gründen zu beruhen; indem  
„wir hier gerade damit unzufrieden sind, daß  
„wir zu egoistisch gehandelt haben, zu sehr  
„unser eigenes, zu wenig das Wohl Anderer  
„berücksichtigt, oder wohl gar, ohne eigenen  
„Vorteil, das Wehe Anderer, seiner selbst  
„wegen, uns zum Zwecke gemacht haben. Daß  
„wir darüber mit uns selbst unzufrieden sein  
„und uns betrüben können über Leiden, die  
„wir nicht gelitten, sondern verursacht  
„haben, dies ist die nackte Tatsache, und diese  
„wird niemand leugnen“.

Hier wird das moralische Bewußtsein, mag man dasselbe nun übrigens das Gewissen, das Sittengesetz, den kategorischen Imperativ oder wie sonst benennen, von Schopenhauer als ein Faktum anerkannt, und eben dasselbe tut schon Kant, wenn auch nicht, wie sich gehört hätte, von vorn herein und als Ausgangspunkt der Betrachtung.

2. Aber ein zweiter schlimmer Fehler Kant's war es, wenn er den kategorischen Imperativ als Faktum der reinen, von allem Empirischen befreiten, Vernunft a priori, d. h. von Haus aus und vor aller Erfahrung, einwollten läßt. Kant, dieser tief sinnige Zergliederer der Seelenkräfte, bleibt nämlich äußerlich ganz befangen in dem von seinen Vorgängern überkommenen, verkehrten psychologischen Schema, in welchem seine neuen Entdeckungen sich ausnehmen wie der neue Most in den alten Schläuchen, wie ein lebendiger Kern in einer völlig abgestorbenen Schale. Danach unterscheidet Kant drei intellektuelle Kräfte, die Sinnlichkeit, welche anschaut, den Verstand, welcher denkt, und die Vernunft, welche Schlüsse bildet und mittels derselben mißbräuchlich über die Erfahrung hinausgeht. Der Sinnlichkeit weist er als apriorische, d. h. angeborene, Formen den Raum und die Zeit zu, dem Verstande die zwölf Kategorien, und der Vernunft teilt er die Rolle zu, ewig irre zu gehen, indem es ihr wesentlich sein soll, die Grenzen des Wißbaren zu überschreiten, um über Gott, Weltganzes und Seele zu philosophieren. Dieser Vernunft, deren Uebergriffe im Theoretischen Kant selbst so unbarmherzig zurückweist, soll dann als praktischer Vernunft der kategorische Imperativ a priori, d. h. angeborenerweise, einwohnen. Ich will hier nicht darauf eingehen, zu zeigen, wie sehr durch diese Kantische Dreiteilung Zusammengehöriges auseinandergerissen, Verschiedenartiges zusammengeworfen wird; ich

will ihr lieber gleich die richtige, von Schopenhauer herrührende Auffassung gegenüberstellen, welche durch ihre Klarheit, Einfachheit und Naturgemäßheit für sich selbst reden mag. Unser Intellekt übt bekanntlich zwei Arten von Tätigkeit aus, erstlich das Anschauen sowohl der Außenwelt als auch (bis zu einem gewissen Grade) des eignen Innern, zweitens das Denken in Begriffen. Dem entsprechend haben wir zwei intellektuelle Grundvermögen, und nicht mehr: den Verstand und die Vernunft; den Verstand, welcher die Anschauung vollbringt, indem er in seinen (wie Kant bewiesen hat) angeborenen Formen des Raumes, der Zeit und der Kausalität den als Empfindung gegebenen Stoff zu Anschauungen formt, und zweitens die Vernunft, welche aus den Anschauungen durch Abstraktion die Begriffe bildet und mit ihnen jene mannigfachen Operationen des Urteilens und Schließens ausübt, welche man Denken nennt, und die den eigentlichen Vorzug des Menschen vor dem Tiere ausmachen. Angeboren ist der Vernunft nichts weiter als das Vermögen, welches sie fortwährend betätigt, das Vermögen der Abstraktion und Reflexion, als dessen Naturbeschreibung man die vier Denkgesetze, wie auch die zehn abstrakten Kategorien Kant's (nach Abzug von Kausalität und Substantialität) ansehen kann. Wie käme dieses rein formale und so durchsichtige Vermögen der Abstraktion, welches wir Vernunft nennen, dazu, in sich a priori und vor aller Erfahrung das Sittengesetz zu tragen? Was Kant zu diesem Fehlgriff verleitete, war, neben einer alten, aber falschen Tradition, auf die wir hier nicht eingehen wollen, wohl folgende Sachlage. So inhaltsleer die Vernunft, das Vermögen der Begriffe, von Haus aus ist, so macht doch sie allein uns die besonnene und das Ganze überschauende Betrachtung der Dinge möglich, sowohl in der Außenwelt als auch in dem eigenen Innern. Hier quillt aus den dunkeln, geheimnisvollen Tiefen unserer Natur das Sittengesetz, der kategorische Imperativ. Versuchen wir, ihn mit dem einzigen Lichte, welches wir haben, mit der Laterne der Vernunft, zu beleuchten, so nimmt er naturgemäß die Färbung ihres Lichtes an, erscheint als ein Satz in abstrakten Begriffen, und diese Erscheinungsform veranlaßte Kant, ihn der reinen Vernunft a priori einzuwohnen zu lassen, da er a posteriori, aus der Erfahrung der Außenwelt nicht abzuleiten war. In Wahrheit aber liegt der Ursprung des kategorischen Imperatives viel tiefer als in den apriorischen Formen des Intellektes; ich möchte ihn freilich nicht als a posteriori, aber auch nicht als a priori, sondern gewissermaßen als das Apriori des Apriori bezeichnen.

Denn intimer als die ganze Erfahrungswelt ist uns der Intellekt und seine Formen, aber noch intimer als der Intellekt ist uns unser Selbst, unser tiefstes, ansichseiendes Wesen, welches nicht im Intellekte, sondern im Wollen und seinen unergründlichen Verhältnissen zu suchen ist. Hier, in den metaphysischen Abgründen unseres eigenen Wesens sprudelt der göttliche Quell des kategorischen Imperativs; er kann zwar, an das Licht der Vernunft emporgezogen, zu einem Vernunftgesetz in Kantischer Form sich gestalten, aber er kann ebenso gut ohne deutliches Bewußtsein erscheinen als der sittliche Takt, welcher unser Handeln regiert, als die Entsagung, welche wir uns auferlegen im dunkeln Gefühle der Sündlichkeit unseres natürlichen Strebens, als die Liebe, welche, zuwider aller Vernunftberechnung, sich selbst im Andern findet und fühlt, um unsern Nächsten zu lieben wie uns selbst. Und dafür spricht auch die Erfahrung, wohin wir immer uns wenden mögen. Wer wird nicht in dem Leben des Heilandes ein sittliches Vorbild erkennen? Aber wer möchte wagen, seine Vorzüge aus einem besonders entwickelten Vernunftvermögen zu erklären? Ist es vielleicht vernünftig, nicht für den anderen Morgen zu sorgen, weil die Lilien und die Vögel es nicht tun, oder ist es vernünftig, dem, der uns den Mantel nimmt, noch den Rock dazugeben? Gewiß nicht, aber ebenso gewiß liegt hier etwas viel Höheres vor als alle Vernunftbetrachtung. Und ebenso übersteigt alle Vernunft die heilige Leidenschaft, mit der der Herr alles Falsche und Schlechte brandmarkt mit einem Mute, welcher der eigenen Gefahr nicht achtet, und die glühende Liebe, mit der er die Seinigen umfaßt, und die ihn schließlich in den Tod für sie und seine große Sache treibt. — An solchen Beispielen muß man den kategorischen Imperativ studieren, um einzusehen, daß derselbe zwar wohl auch in der Form eines Vernunftgesetzes sich darstellen kann, keineswegs aber, wie Kant glaubt, wesentlich und von Natur ein solches ist.

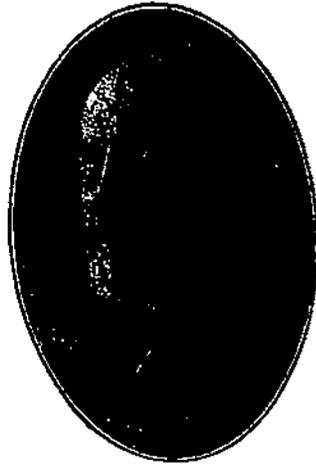
3. Nachdem wir den kategorischen Imperativ kennen gelernt haben als einen in unserm Innern, jedoch nicht auf der intellektuellen Oberfläche desselben, sondern tiefer, in dessen Untergrunde, d. h. im Willen, entspringenden Antrieb, so müssen wir uns die Frage vorlegen: Was gebietet denn dieser kategorische Imperativ? — Die einfache Antwort wäre: er gebietet das Gute und verbietet das Böse. Fragen wir aber weiter: Was ist Gut und Böse? so läßt sich nur antworten: dasjenige, was von jener inneren Stimme gebilligt und verworfen wird; sodaß wir auf diese Weise in einen *circulus vitiosus* geraten. Offenbar nämlich haben die Begriffe gut und böse im

sittlichen Sinne ihren Ursprung nur darin, daß ein gewisses Verhalten von jener inneren Stimme gebilligt und ein gewisses anderes verurteilt wird, und die Frage wird unabweisbar: welches denn nun eigentlich der Inhalt des kategorischen Imperatives ist? Kant hat sich die Antwort dadurch sehr erschwert, daß er den kategorischen Imperativ a priori der Vernunft, diesem rein formalen Vermögen, einwohnen läßt, wodurch er für ihn zu einem Gesetze wurde, welchem, nach Abweisung jedes materialen Inhaltes, nur die Form der Gesetzmäßigkeit als solche übrig bleibt. Aus dieser weiß denn auch Kant mit großem Scharfsinne und nach längerem Suchen die berühmte Formel zu gewinnen, welche den Inhalt des kategorischen Imperatives bilden soll: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“. Ich möchte diese Formel nicht mit Schopenhauer als einen Rückfall in die egoistische Moral bezeichnen; wiewohl richtig ist, daß eine allgemeine Gesetzgebung als Richtschnur nur die allgemeine Wohlfahrt wählen kann, welche meine eigene mit einschließt. Egoistisch würde diese Maxime nur sein, wenn der Gedanke an meine eigene Glückseligkeit die Ursache meiner Fürsorge für das allgemeine Wohl wäre, was nicht notwendig darin liegt. Vielmehr kann man dem Satze auch folgende Deutung geben: „Handle nicht als Individuum mit individuellen Interessen, sondern handle überindividuell; handle, als wenn das große Ganze dein eigenes Ich wäre; handle, wie der handeln würde, welcher als der moralische Gesetzgeber des Weltalls vor deiner Seele steht“. Aber auch so entbehrt die Formel noch des rechten positiven Inhaltes und vor allem der Deutlichkeit, welche in moralischen Dingen mehr als irgendwo erforderlich ist. — Hätte Kant, der durch seine Lehre so sehr zur Vertiefung der christlichen Anschauung beigetragen hat, dem christlichen Geiste selbst näher gestanden, als es ihm in seiner optimistisch verflachten Zeit möglich war, er würde vielleicht erkannt haben, daß der Inhalt des kategorischen Imperatives sich nicht besser fassen läßt als in den Worten, welche Jesus seinen Jüngern als höchste sittliche Forderung zuruft: „wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, ἀπαρνησάτω εαυτόν“, zwei Worte, welche ihre großartigste Ausführung gefunden haben in der Paulinischen Lehre von der Wiedergeburt und in der Schopenhauerschen Lehre von der Verneinung des Willens zum Leben. Wer hieran noch zweifelt, daß das Wesen der Moralität in der Verleugnung des

eigenen Selbstes, Vernichtung des natürlichen Menschen, Verneinung des Willens zum Leben besteht, der nehme irgend eine tugendhafte Tat, sei es der reinen, interesselosen Gerechtigkeit, sei es der Liebe, der Aufopferung, der Selbstbezühlung, kurz irgend eine jener Handlungen, welchen unser unmittelbares Gefühl einen moralischen Wert beilegt, so wird eine Prüfung dieser Handlung lehren, daß dasjenige, welches ihr jenen moralischen Wert giebt, keineswegs der äußere Erfolg, sondern lediglich und allein der Grad der Selbstverleugnung ist, der sich in ihr betätigt. Ueberhaupt giebt es und kann es nur geben zwei Richtungen in der Moral: die heidnische und die christliche; die erstere schreibt auf ihre Fahne das Wort Glückseligkeit, die andere das Wort Selbstverleugnung. Auf dem Boden der letzteren, christlichen Richtung steht der erhabene Schopenhauer, und so auch schon sein Vorläufer Kant mit seiner Lehre vom kategorischen Imperativ, namentlich wenn man alles das zusammennimmt, was er über die Unterwerfung sagt, die das Sittengesetz fordert, und über den Abbruch, den es, nicht ohne Schmerz, allen unsern natürlichen Neigungen tut; aber in der Kantischen Formulierung kommt diese, aller Moralität wesentliche, asketische Tendenz nicht deutlich zum Ausdruck.

Fassen wir alles Gesagte zusammen, so ergibt sich, daß der kategorische Imperativ als eine jedem vernehmbare Tatsache in unserm Bewußtsein sich vorfindet, daß er jedoch seine Quelle nicht in der Vernunft, dem Vermögen der Begriffe, sondern in den letzten Tiefen unseres Wesens, d. h. im Willen, hat, und daß sein Inhalt kein anderer ist als die Forderung, den natürlichen Willen, den natürlichen Menschen aufzuheben im Interesse eines Höheren, von dem noch zu reden sein wird. Weil der heilige, Selbstverleugnung fordernde Wille mit dem natürlichen, auf Glückseligkeit gerichteten Streben, so lange wir Menschen sind, im Kampfe liegt, — weil, um mit dem Apostel zu reden (Röm. 7, 23), das Gesetz in meinem Gemüte dem Gesetze in meinen Gliedern widerstreitet, so ist dem Sittengesetze die imperative Form wesentlich, und Schopenhauer's Bestreitung derselben beruht auf einem Mißverständnis, wie sich schon einfach daraus ergibt, daß auch Schopenhauer's Moral im Grunde imperativisch ist, sofern er überall der Bejahung des Willens die Verneinung als das Höhere entgegenstellt, wie er sie denn auch in seinen ersten Entwürfen mit einem schönen Ausdrucke bezeichnete als „das bessere Bewußtsein“.

(Schluß folgt.)



## William Thomas Stead †.

Von Leopold Katscher in London.

000

Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verfassers gestattet.

**S**u den Passagieren der „Titanic“, die beim Untergang des Schiffes den Tod in den Wellen fanden, gehörte William Thomas Stead, den man ohne Uebertreibung den bedeutendsten englischen Journalisten seiner Zeit nennen kann, und der als echter Apostel der Menschenliebe und der Gerechtigkeit insbesondere auch die Verehrung der Leser der Ethischen Rundschau verdient hat.

Geboren wurde er am 5. Juli 1849 zu Embleton. Da sein Vater, ein kinderreicher Dissidentenpfarrer, zu arm war, um ihn studieren lassen zu können, trat Stead im Jahre 1863 als Laufbursche in den Dienst eines Geschäftshauses zu Newcastle-on-Tyne. Für die drei Pence, die er als Taschengeld empfing, schaffte er sich zumeist Bücher an. Mit kaum 15 Jahren machte er seinen ersten literarischen Versuch; es war eine kurze Lebensbeschreibung Oliver Cromwell's, für die er den von dem Knabenblatt „Boy's Own Paper“ ausgeschriebenen Preis: ein Packet guter Werke erhielt. Darunter befand sich ein Band, den Stead oft „das kostbarste“ Buch seiner Bibliothek nannte und auf viele Reisen mitzunehmen pflegte: James Russell Lowell's Gedichte, die durch ihre edlen Tendenzen für seine ganze Zukunft richtunggebend werden sollten.

Tagsüber mit seinen beruflichen Obliegenheiten beschäftigt, hatte der Knabe zur geistigen Ausbildung meist nur in der Nacht Zeit. Bald machte die Ueberanstrengung ihn krank und halbblind. Da wurde er schwermütig und hielt, in den anezogenen, aber bereits abgestreiften Dogmenglauben zurückfallend, seine

litterarischen Neigungen für Versuchungen des Satans. Damals gelang es Lowell's Dichtungen gründlich, ihm den Unsinn aus dem Kopf zu schlagen und ihn mit guten Absichten zu erfüllen, an deren Verwirklichung er nach seiner Genesung zu arbeiten begann.

Besonders lebhaft erregte seine Teilnahme das Schicksal der Beschäftigungslosen. Seine Gründung eines Vereins gegen Verarmung und Bettelei und seine in verschiedenen Zeitungen erschienenen Aufsätze über philanthropische Bestrebungen hatten zur Folge, daß der Redakteur des „Northern Echo“ (Darlington) sich häufigere Beiträge erbat und dem jungen Mitarbeiter schon im Jahre 1871 die Herausgeberschaft des Blattes übertrug. In dieser Stellung leistete er so Tüchtiges, daß nach neun Jahren John Morley ihn als zweiten Redakteur an die Londoner „Pall Mall Gazette“ berief, die der spätere Minister zu jener Zeit (1880) leitete. Als Morley 1883 Parlamentsmitglied wurde, übernahm Stead die Chefredaktion, welche er bis 1889 innehatte. Es glückte ihm, das angesehenere Blatt vollends ins Fahrwasser des Freisinns und der Volksfreundlichkeit hineinzusteuern und ihm einen wichtigen Einfluß auf das öffentliche Leben zu verschaffen.

Im Jahre 1890 schuf Stead sich, um seine Ideen völlig unabhängig verfechten zu können, ein eigenes Organ, dessen ganz neuartige Einrichtung er seit einiger Zeit im Kopfe fertig hatte: die monatlich erscheinende und seither für mehrere ähnliche ausländische Unternehmungen vorbildlich gewordene „Review of Reviews“. Der Hauptzweck der Zeitschrift war: „Förderung des Zusammenschlusses jener,

die ihre Mitmenschen lieben und willens sind, gemeinschaftlich mitzuarbeiten an dem sozialen und sittlichen Wohl der Gesamtheit". Den größten Teil des Inhalts schrieb Stead selbst — ein Zeugnis seiner ungeheuren Arbeitskraft.

Mit seiner tüchtigen Organisationsgabe gelang es ihm, seine Revue einträglich zu machen, ein Umstand, der ihn in die angenehme Lage versetzte, das Unternehmen immer mehr in den Dienst seiner Ideale zu stellen. Er tat dies, indem er mit der Zeitschrift immer neue Nebenbegründungen verband, die er stetig ausgestaltete: z. B. fabelhaft billige Ausgaben (zu 1 Penny) von klassischen und zeitgenössischen Meisterwerken der Litteratur in Poesie und Prosa, höchst wohlfeile Volksjugendschriften und Reproduktionen von Kunstwerken für die Massen, eine volkstümliche Leihbibliothek mit mäßigen Abonnementspreisen, einen Reiseklub usw. usw. Von den Stead'schen Penny-Ausgaben sind viele Millionen Stück abgesetzt worden.

Große Verdienste erwarb sich Stead um die Verbesserung des Londoner Wohnungswesens. Er hat den Grund gelegt zu der ebenso fortschrittlichen wie vernünftigen Wohnungspolitik, die im Londoner Grafschaftsrat die Oberhand erlangt hat.

Daß Stead ein echter Brite und ein Patriot im besten Sinne des Wortes war, verhinderte ihn nicht, am richtigen Platze ein eifriger Kosmopolit zu sein und für alle wichtigen internationalen Bestrebungen nach Kräften einzutreten. Die Hauptaufgabe seines Lebens bildete die Förderung der Friedensbewegung.

Ursprünglich war er ein Anhänger der starken militärischen Rüstungen und des Grundsatzes: „Si vis pacem, para bellum“. Er hat sich nie dazu bekannt, allein seine einstige Forderung einer sehr beträchtlichen Vermehrung der britischen Kriegsflotte läßt darauf schließen. Später jedoch hat er sich zu einem der überzeugtesten Rüstungsgegner herausgebildet und er blieb es bis zu seinem Ende, obwohl seine unlogische Flottenpolitik im Jahre 1909 einen Rückfall zu bedeuten schien. Er war auch einer der eifrigsten Förderer der Annäherung zwischen seinem Vaterlande und Deutschland und der Urheber und Hauptdurchführer der bekannten Austauschbesuche von Journalisten, Bürgermeistern usw.

Während der Haager Friedenskonferenzen verweilte er an Ort und Stelle, wo er auf die Beratungen ähnlich günstig einwirkte, wie Bertha von Suttner und der Staatsrat Bloch. Während der ersten Konferenz veröffentlichte er die Chronik der Sitzungen fortlaufend in einer großen Amsterdamer Zeitung, schickte regelmäßige Berichte an die „Daily News“, schrieb zahlreiche Artikel über den Gegenstand für seine eigene Review und legte schließlich in einem

dickleibigen französischen Buch („La Conférence de la Haye“) den Inhalt der Beratungen, sowie das Wesen und die Tragweite der vereinbarten „Konventionen“ dar, insbesondere die Bedeutung des neugeschaffenen Internationalen Schiedsgerichtshofes. Während der zweiten gab er unter schweren Opfern an Zeit und Geld die Tageszeitung „Le Courier de la Conférence“ heraus. Unter solchen Umständen wird es doppelt begreiflich, daß ihn die zielbewußte Anzettelung und der Ausbruch des britischen Krieges gegen die südafrikanischen Republiken, sowie die verstockte Ablehnung einer schiedsgerichtlichen Entscheidung der betreffenden Streitfragen seitens der englischen Regierung furchtbar empören mußten.

Mit großartigem Mut stand Stead damals an der Spitze der äußerst wenigen englischen Journalisten, die dem vorwiegenden verblendeten Chauvinismus die Stirn zu bieten wagten. Als sich überdies herausstellte, daß die Art der Kriegsführung eine unwürdige war und den im Haag festgelegten Grundsätzen Hohn sprach, verdoppelte er seine ausdauernde Tätigkeit gegen diesen traurigen Feldzug und für die Anwendung des Schiedsprinzips. Außer zahllosen scharfen Aufsätzen veröffentlichte er sieben scharfe Südafrika-Broschüren — durchweg voll unwiderleglichen Tatsachenmaterials. Ferner gab er längere Zeit hindurch eine eigene Wochenschrift „Krieg gegen den südafrikanischen Krieg!“ heraus und leitete im Jahre 1900 die von ihm gegründete „Internationale Union“, die sich aus der Geistes-Elite des Abendlandes rekrutierte und den Zweck hatte, dafür zu sorgen, daß zunächst die Transvaal-Angelegenheit und künftlich jeder auftauchende internationale Streit vor den Haager Schiedsgerichtshof gelange. — Auf dem internationalen Friedenskongreß zu Glasgow (September 1901) trat Stead mit der schroffen, allzu schroffen Forderung hervor, Großbritannien möge wegen des unsinnigen, ungerechten und barbarischen Transvaalkrieges aus der Gemeinschaft der Kulturstaaten gestossen werden. Dieser Antrag, der besser gegen die britische Regierung gerichtet gewesen wäre, wurde abgelehnt, aber er bewies von neuem den ausgezeichneten Mut, mit welchem der selbstlose Mann, wenn es sich um die Bekämpfung von Unrecht handelte, gegen den Strom zu schwimmen gewohnt war — ohne Rücksicht auf Spott, Haß und persönliche Interessen. — Schließlich ließ Stead, um die Sache vorwärts zu bringen und eine Aenderung der Kriegsführungsweise zu erzielen, sich mit Lord Roberts nach dessen Rückkehr aus Südafrika in einen höchst interessanten Briefwechsel ein, den er nachträglich veröffentlichte, weil er seinen Zweck nicht erreichte, da der „große“ General ihn so unbequem und unangenehm fand, daß er es für geraten hielt, ihn einfach

abzubrechen, um nicht seine eigene Schande eingestehen zu müssen!

Die Unerschrockenheit und Ausdauer, mit der Stead in Sachen des Transvaalkrieges sein Ziel verfolgte, hat ihm naturgemäß viele Angriffe, Verspottungen und selbst Verleumdungen zugezogen. Schon früher einmal hatte ihn seine im Interesse des Menschenwohls entfaltete Furchtlosigkeit und Beharrlichkeit argen Anfechtungen ausgesetzt und sogar ins Gefängnis gebracht. Es war das anlässlich des Erscheinens seiner Schrift „Der Jungertribut im modernen Babylon“, die entsetzliche Enthüllungen über den umfangreichen Schacher enthielt, der in den „höheren“ Kreisen Londons mit Schülerinnen und anderen halbwüchsigen Mädchen getrieben wurde. Alle Anstrengungen wohlmeinender Volksfreunde, ein diesem empörenden Handel steuerndes Gesetz im Parlament durchzubringen, waren daran gescheitert, daß die betreffenden Interessenten die Beschaffung genügenden Beweismaterials vereitelten. Da beschloß Stead in seiner Entrüstung über jenes verbrecherische Treiben, alles aufzubieten, damit das nötige Material beigebracht werde. Er würde von den angegriffenen Kreisen aufs heftigste verfolgt und an der Erreichung seines Zieles verhindert worden sein, wenn er seine Beweise nicht mit der größten Umsicht gesammelt hätte. So konnte er denn in jener Veröffentlichung eine Fülle unumstößlicher Ziffern, Daten und Tatsachen zu Tage fördern. Freilich wurde er wegen formeller Uebertretungen zu drei Monaten Kerkers verurteilt; dafür aber errang er einen hohen sittlichen Triumph und erlebte die Genugtuung, daß die aufgeregte öffentliche Meinung die in Rede stehende Parlamentsakte zum Schutz der jungen Mädchen durchsetzte.

Auch andere Schriften Stead's erregten gewaltiges Aufsehen, namentlich die auf seinen beiden nordamerikanischen Reisen beruhenden („Wenn Christus nach Chicago käme“, „Satans unsichtbares Reich enthüllt“, „Der Arbeitskrieg in den Vereinigten Staaten“), welche in Flammenschrift die mit dem modernen Aufschwung verbundenen Mißstände „jenseits des Heringteiches“ geißeln. Sein „Lest we forget“ (1901) ist eine im Geiste der Menschenfreundlichkeit geschriebene Rundschau über Geschichte und Wesen des neunzehnten Jahrhunderts im Hin-

blick auf die ethischen und wissenschaftlichen Leistungsmöglichkeiten des zwanzigsten Jahrhunderts. Noch reiner äußern sich seine humanitären Herzensneigungen in seiner ungemein fesselnden und geistvollen Schrift „Carnegies Rätsel; £ 40000000 — was ich damit anfangen würde“ (1900).

Sein Stil war jederzeit lichtvoll, knapp und durchsichtig. Jedes unnütze Wort vermeidend, wußte er in engem Rahmen recht viel zu sagen. Er schrieb lebhaft und subjektiv, hinreißend und spannend. Ein besonderer Meister war er in der analytisch-kritischen Biographie.

Zu mir sagte er einmal: „Man hält mich für verrückt und ich bin stolz darauf“. Nicht nur wegen der Seitensprünge, die er manchmal machte (z. B. wegen seiner Neigung zur automatischen Geisterhandschrift oder wegen seiner unkritischen und verfehlten, wenngleich sehr wohlgemeinten Einmischung in die russischen Verhältnisse oder seines scheinbar widerspruchsvollen Eintretens für eine starke britische Flotte) und wegen der Phantastereien, denen er sich zuweilen hingab, sondern auch wegen seiner „Apostelmission“ im Dienste der Menschheit wurde er, wie ja so viele Apostel, oft als Narr verschrien. Man schwimmt eben nicht leicht ungestraft gegen den Strom! O. B. Flower schrieb von ihm: „Stead folgt lieber der Stimme des Gewissens als den Eingebungen des Opportunismus . . . Das Geheimnis seiner Erfolge liegt in der Treue, mit der er den ewigen Geboten gehorcht, welche die Liebe den Erleuchteten auferlegt . . . Kein Zeitgenosse hat mit größerer Zähigkeit für Recht, Freiheit und Fortschritt gekämpft“.

Bedauerlich ist, daß er den Vegetarismus links liegen ließ; dafür aber war er ein eifriger Mäßigkeitsprediger, sowie ein überzeugter Impf- und Vivisektionsgegner. Große Tierfreundlichkeit ist bei einem Manne seines Gepräges selbstverständlich.

Die allgemeine hohe Anerkennung, die er seit seinem tragischen Tode in dem ihm bei Lebzeiten gegnerisch gesinnt gewesenen Teile der englischen Presse findet, beweist, daß die Ueberzeugung durchdringt, daß die Welt im Allgemeinen und England im Besonderen in ihm einen großen Reformator und Apostel verloren hat. Ich aber beklage den Verlust eines meiner besten und geschätztesten Freunde.



# Schriften-Besprechungen.

000

**Philosophie. Ihr Problem und ihre Probleme.** Einführung in den kritischen Idealismus. Von Paul Natorp. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 1911. 172 S. 2,40 Mark.

In dieser neuen, programmatischen Darstellung setzt der bekannte Marburger Philosoph seinen und Cohen's „kritischen Idealismus“ recht klar und durchsichtig auseinander. Die „Erkenntnis“ erwächst nach Kant aus Materie und Form, dem sinnlich Vorgefundenen, und aus dessen geistiger Verarbeitung. Die Marburger Neukantianer leugnen jede sinnliche Gegebenheit, und neben der logischen erkennen sie auch nur noch eine moralische Norm als Leitmotiv unseres Handelns an. Ihnen ist „alles Gestalt, Gestalt alles“ (S. 42).

Nach dieser Ansicht fallen diejenigen Gebiete, in denen der Geist zur transszendenten und alogischen Erkenntnisweise gezwungen ist, wie in der Religion und bei der empirischen Forschung, aus dem Geistesleben überhaupt hinaus. Ein solcher Idealismus ist doch etwas zu „kritisch“. Fritz Schwarzenberger.

**Die Generalanzeiger-Presse**, kritisch beurteilt als ein Herd der Korruption. Von Walter Hammer. 3. Auflage. Verlag von Dr. H. Vollrath, Leipzig. 1911. 55 Seiten. Preis 80 Pf.

Als Generalanzeiger-Presse bezeichnet Walter Hammer diejenigen Tagesblätter, die keinen bestimmten politischen, sozialen, künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen dienen wollen, sondern ihre Leser vornehmlich mit „tendenzenlosen“ Nachrichten, welche die Sensationslust der großen Masse befriedigen, und mit wenig wertvollen „Feuilletons“ unterhalten. Hammer weist darauf hin, daß die großen Einnahmen dieser Blätter nicht hauptsächlich die Abonnementsbeträge, sondern die Zahlungen der Inserenten bilden, und begründet eingehend die Behauptung, daß diese Presse dadurch zu einem „Herd der Korruption“ geworden sei. Um große Inserat-Aufträge zu erhalten, suchen die Leiter dieser Blätter mit allen Mitteln die Zahl der Abonnenten zu erhöhen; und um viele Abonnenten zu gewinnen, pflegen sie den gesamten Inhalt ihrer Zeitungen den oberflächlichen Anschauungen, den niedrigen Trieben und dem schlechten Geschmack der großen Masse anzupassen. Wenn die Zeitungen nicht durch Inserate riesige Summen einnähmen, so könnten sie gar nicht eine so große Menge Lesestoff für einen so geringen Preis herstellen. Infolgedessen würden dann die Zeitungen vornehmlich von Leuten gehalten werden, die in ihnen nur wichtige

Nachrichten und belehrende und bildende Aufsätze suchen, auf die Schundliteratur, die jetzt den größten Teil vieler weit verbreiteter Zeitungen anfüllt, aber gern verzichten, und die auch bereit wären, für eine weniger umfangreiche, aber wertvollere und saubere Zeitung einen höheren Preis zu zahlen. Also vorwiegend den Auswüchsen des Inseraten-Geschäftes verdanken die vielen Blätter ihr Dasein, die zu einem erstaunlich niedrigen Preis täglich eine Menge Sensations-, Klatsch-, Schmutz- und Schund-Artikel, aber nur wenig gute geistige Nahrung ihren nach Hunderttausenden zählenden Lesern vorsetzen. Von den kulturfördernden Bestrebungen unserer Zeit liest man in solchen Blättern sehr wenig, in manchen überhaupt nichts. Manche Bestrebungen möchte diese Presse auch deshalb totschweigen, weil sie den Interessen der inserierenden Kapitalisten zuwider sind. Walter Hammer bekämpft mit scharfen, an einigen Stellen zu scharfen Worten, den unheilvollen Einfluß solcher Blätter. — Ein Fehler ist es, daß er seine Vorwürfe nur gegen eine Gruppe von Tagesblättern richtet und daß er diese Gruppe als „Generalanzeiger-Presse“ bezeichnet. Denn unter den Zeitungen, die sich Generalanzeiger nennen und die daher alle Hammer's Anklagen als gegen sich gerichtet auffassen müssen, befinden sich auch einige, die so scharfe Vorwürfe nicht verdient haben; andererseits aber zeigen zahlreiche Zeitungen, die nicht zu den „tendenzen- und parteilosen Nachrichten-Blättern“ gehören, die selben Schäden, die Hammer hier aufdeckt. Besonders die meisten der großen, politisch führenden Zeitungen, die sich gern „Weltblätter“ nennen lassen, verdienen viele der Vorwürfe, die Hammer nur gegen die „Generalanzeiger-Presse“ erhebt. Das Lob, das er der „politischen Tagespresse“ spendet, haben nur wenige dieser Zeitungen verdient. — Am Anfang seiner Schrift nennt Hammer die „Generalanzeiger-Presse“ „die gemeingefährlichste, gemeinschädlichste Erscheinung unserer Zeit“. Das ist eine Uebertreibung; es giebt in unserer Zeit noch viel schlimmere Uebel als die Korruption der Tagespresse. Aber gewiß ist diese ein so großes Uebel, daß alle, die an der Hebung der Gesittung und der Bildung des Volkes mitarbeiten, mehr als bisher der Schundliteratur in der Tagespresse entgegen-treten sollten. Es ist allerdings sehr schwer, Mittel zu finden, durch die man die Tagespresse auf einen höheren Standpunkt heben könnte. Die von einer aus hervorragenden Männern gebildeten internationalen zwanglosen

Vereinigung, zu der auch der verdienstvolle Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Förster, gehörte, vor einigen Jahren unternommenen Versuche, die Zeitungen zu veranlassen, die verrohenden und vielfach direkt zur Ausführung von Verbrechen anreizenden ausführlichen Schilderungen von Verbrechen, Unglücksfällen usw. einzuschränken und die leichtfertig oder aus unlauteren Motiven ausgestreuten falschen Nachrichten über Pläne der Regierungen, über bevorstehende politische Ereignisse usw. nicht so kritiklos zu verbreiten, scheinen zwar keinen Erfolg erzielt zu haben. Wenn aber die ganze Größe des Unheils, das diese und ähnliche Zeitungsberichte verschulden, allgemein erkannt wird, so wird es den vereinten Bemühungen zahlreicher Menschenfreunde gewiß gelingen, wirksame Mittel dagegen zu finden. Die bisherigen, allerdings nur wenig bekannt gewordenen Bestrebungen zur Beseitigung der Schäden der heutigen Presse werden in Hammer's Schrift nicht erwähnt; auch enthält sie keine bestimmten Vorschläge zur Besserung. Aber auch die bloße Aufdeckung eines Uebels ist verdienstvoll. — Hammer weist auf viele, bisher wenig beachtete Schäden der Presse hin; einigen seiner Bemerkungen stimme ich aber nicht zu. Seine Schreibweise ist fesselnd; an einigen Stellen leidet sie aber durch häufige Wiederholungen. Ich wünsche der verdienstvollen Schrift weite Verbreitung. Magnus Schwantje.

**Gegenwartsnöte.** Aus dem Zeitenspiegel der Tagespresse. Von C. A. Flügge. Verlag von I. G. Oncken, Kassel. 1912. 182 S. Preis 2 Mark.

Der Verfasser hat in diesem Buch eine große Menge Zeitungsnotizen und Inserate zusammengestellt, die großes moralisches und leibliches Elend enthüllen, an dem die meisten Menschen, trotzdem sie fast täglich solche Notizen lesen, achillos vorübergehen. Diese Zeitungsberichte beleuchtet der Verfasser, ein baptistischer Prediger in Hamburg, vom Standpunkt des bibelgläubigen Christen aus. Auch wer auf einem andern religiösen Standpunkt steht, oder manchen der politischen Ansichten des Verfassers nicht zustimmt, muß das Buch als Kulturdokument hochschätzen. Die meisten Betrachtungen werden gewiß auch den Beifall aller verständigen Leser finden. Sehr richtig ist z. B. die Bemerkung: „Sicherlich ist die Schädigung, die die ausführliche Wiedergabe gewisser Gerichtsverhandlungen in manchen Blättern in der Phantasie unreifer Gemüter anrichten kann, ebenso groß wie die der Hintertreppen-Litteratur“; der Verfasser hätte sogar anstatt „in manchen Blättern“ sagen können: „in fast allen größeren Tagesblättern“. Auch

auf die Unsauberkeit des Anzeigenteils der meisten Tagesblätter weist Flügge an mehreren Stellen seines Buches hin. — Der Verfasser kämpft in zahlreichen Aufsätzen, Broschüren, Traktaten usw. gegen den Alkoholismus und andere Uebel und gehört zu den wenigen deutschen Predigern, die auch den Tierschutz eifrig zu fördern suchen. In dem vorliegenden Büchlein kämpft er hauptsächlich gegen Alkoholismus, Unzucht, Krieghetzerie, Kindermißhandlung, Vivisektion von Menschen und Tieren, Impfung, Heilmittelschwindel, Jagdsport, Bodenwucher, Schäden der Presse usw. Das Buch wird gewiß den Bestrebungen zur Bekämpfung dieser Uebel manchen Mitarbeiter zuführen. Magnus Schwantje.

**Der Gottesgnadenkaiser.** Die Geschichte eines Sturms und einer Abrechnung von Karl Alfred Schultz. Verlag: Deutsches Leben, Schöneberg. 1912. 179 Seiten. Preis: 2 Mark.

Das vorliegende Buch ist der erste Versuch, in der Form eines Romans die Begegnung des — oder sagen wir: eines — Kaisers mit einem Anhänger moderner Reformbewegungen darzustellen. Dadurch erhält der Verfasser die Möglichkeit, das Verhältnis des Monarchen zu seinem Volk in einer Weise zu behandeln, die in polemischen und kritischen Schriften ausgeschlossen ist. Der Vertreter des Volkes, mit dem Schultz den Kaiser zusammenbringt, ist ein Charakter eigener Art, der nichts zu tun hat mit jenen Vertretern der Opposition, die man aus Volksversammlungen kennt. Vielmehr ist es ein Vertreter der gesamten sozialen und kulturellen Reformen, den der Autor hier zum Kaiser sprechen läßt, und damit gewinnt er sofort unser lebhaftes Interesse. Es ist nun von höchstem Reiz, zu sehen, wie der Autor versucht, sich in die Psyche eines so eigenartigen Menschen, wie es ein Kaiser ist, einzufühlen, um aus der intuitiven dichterischen Erkenntnis heraus den Dialog mit dem Gegenspieler zu gestalten. Hier werden alle die unzähligen Fragen aufgeworfen und beantwortet, die wir selbst uns schon so oft gestellt haben, ohne allerdings die Antwort zu finden. Es ist ein sehr nachdenkliches und sehr ernsthaftes Buch und wäre wie kein anderes bisher wert, in die Hände nicht nur des Kaisers, sondern aller Monarchen zu gelangen. Die würden nämlich daraus kennen lernen, welches über die lärmende oberflächliche Opposition des Tages hinaus die tiefsten und ergreifendsten Wünsche der zukunftsbestimmenden Kulturgruppen sind. Das Buch wird gerade bei unseren Reformern den nachhaltigsten Eindruck machen. Ernst Walter Trojan.



# Kleine Aufsätze und Berichte.

ooo

## Zur Hebung des Weidwerks.

### Eine Erwiderung.

In einem, unter dieser Ueberschrift in der Jagdzeitung „Wild und Hund“, 1912, Nr. 9, erschienenen Aufsätze erwähnt Forstdirektor Dr. von Fürst u. a. auch meine kleine Schrift „Naturschutz und Jäger“). Obgleich ich beabsichtige, in einer größeren Arbeit auf die, meinen Ausführungen gegenüber gemachten Einwendungen näher einzugehen, möchte ich doch zunächst auf die angezogene Abhandlung einiges erwidern.

Wenn in der Besprechung meiner Schrift gesagt wird, daß ich „das Schießen der im Frühjahr wiederkehrenden Schnepfe eine bodenlose Gemeinheit“ nenne, so ist das nicht ganz richtig wiedergegeben. Ich verwerfe seit einigen Jahren vollständig den Abschluß der Waldschnepfe im Frühjahr aus verschiedenen Gründen (insbesondere wegen der Seltenheit des Vogels und wegen der damit verbundenen Gefühllosigkeit gerade um diese Jahreszeit); als „bodenlose Gemeinheit“ aber habe ich vor allem die in der Jagdpresse so sehr beliebte, alljährlich wiederzulesende Sitte bezeichnet, „mit Worten, wie sie nur dem Munde eines tief empfindenden Gemütsmenschen wohl anstehen, voll Freude und Erregung die Rückkehr eines selten gewordenen Vogels zu schildern und letzteren im nächsten Augenblicke erbarmungslos töten zu lassen“.

In ähnlicher Weise habe ich keineswegs allgemein das Erliegen von Rehwild mit Schrot eine „unfaßbare Rohheit“ genannt. Der betreffende Absatz lautet: „Die Folge davon ist, daß der Ihnen Allen bekannte und lange Zeit hochgehaltene Weidmannsbrauch: „Allem Wilde, das auf Schalen zieht, gebührt die Kugel“, in sonst vornehmsten Jägerkreisen heute vielfach mit Füßen getreten, sogar verspottet wird und die Schrotschießerei auf Rehe gang und gäbe ist. Und dennoch kenne ich keinen widerlicheren Anblick, als das Schießen mit der Flinte seitens einer ganzen Jagdgesellschaft auf unser zartes, schlankes Reh, Europas Hirschgazelle, das Tier mit den dunklen, seelenvollen und sprechenden Lichtern. Nicht allein bedeutet ein derartiger Jagdbetrieb auf dieses Wild, von dem jedes einzelne, zum Abschluß kommende Stück durch einen weidgerechten Jäger sorgsam ausgewählt und mit sicherem Schusse erlegt werden sollte, eine mir unfaßbare Rohheit, sondern er führt

auch zusehends zur Ausrottung unseres anmutigsten, den ohnehin schon öde genug gewordenen Wald noch ein wenig belebenden Wildes.“ Und auf Seite 12 sagte ich ausdrücklich: „Es soll nun keineswegs gelehnet, vielmehr besonders hervorgehoben werden, daß der gewissenhafte Jäger, welcher ja überhaupt nur aus besonderen Gründen und ausnahmsweise Rehe mit Schrot schießt, dies auf ganz nahe Entfernungen tut und seinen Zweck auf ebenso sichere und schnelle Weise erreicht wie mit der Kugel . . . Dieser erzieherische Einfluß des Kugelschusses ist es vor allem, der mich veranlaßt, letzterem immer wieder das Wort zu reden. Durch seine allgemeine Verbreitung wird tatsächlicher, wirklicher Naturschutz — d. h. in diesem Falle Wildschutz — getrieben . . .“

Den Worten des Herrn Forstdirektors von Fürst, daß ich mit meinen Äußerungen und Anforderungen viel zu weit ginge, entgegne ich: In der betreffenden Schrift war ich m. E. sogar sehr maßvoll, da ich nur solche Jagdarten und jagdliche Gewohnheiten behandelt habe, die besonders deutlich den Stempel von Gefühl- oder Gedankenlosigkeit tragen. Ich kann — und dies werde ich bei anderer Gelegenheit nachholen — noch eine ganze Reihe jagdlicher Mißstände anführen, die bei einigem guten Willen sich sehr wohl vermeiden lassen. Vergessen habe ich sogar, einen ungemein gefühllosen Brauch zu erwähnen: das absichtliche Krankschießen, insbesondere von Rot- und Damwild, zur Prüfung von Schweißhunden. Irgendetwas von dem Gesagten zurückzunehmen oder zu beschönigen, ist mir vollkommen unmöglich. Nur verschärfen könnte ich manches noch, was ich allzu kurz erwähnte, durch genauere Schilderung einzelner jagdlicher Handlungen, insbesondere auf dem Gebiete der Raubzeugvertilgung, bei welcher die Rücksichtslosigkeit vieler Jäger keine Grenzen kennt. Letztere ist umso verwerflicher, als es sich heute in den weitaus meisten Verhältnissen nicht einmal um einen irgendwie berechtigten Kampf des Menschen gegen das Raubwild handelt. Wo sind denn noch die vielen Füchse, Marder, Iltisse, Hühnerhabichte u. a., die der Jagd wirklich empfindlichen Schaden zufügen? Sie leben nur in den Köpfen blindwätiger Raubzeugvertilger, die ihre Fallen und Fangwitterungen an den Mann bringen oder für Fallenfabrikanten Reklame machen wollen. In Wirklichkeit jedenfalls nicht! Unkenntnis darf man mir nicht vorwerfen, denn ich kann jederzeit mit einer

\*) Verlag von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehminer Straße 7. Preis 1 Mark. (Ausführlich besprochen in „Ethische Rundschau“, 1912, Heft 4—5.)

ganzen Reihe von Beweisen für die äußerst schnelle Abnahme unserer jagdlichen Raubtiere dienen. Allerdings giebt es viele Jäger, die auf ihren Revieren gern noch den letzten Fuchs, Marder oder Hühnerhabicht vernichten möchten, damit sie ihrer Schießblust auf recht große Mengen von Hasen, Fasanen u. a. frönen könnten. Diese Verhältnisse kennt Herr Forstdirektor Dr. von Fürst — dem ich sonst meine ganze Hochachtung zolle, namentlich auch für die durchaus sachliche und zum Teil anerkennende Besprechung meiner Schrift — aus eigener Anschauung wahrscheinlich nicht so genau wie der draußen in der rauhen Wirklichkeit tätige Beamte. Mir erscheint es daher durchaus nicht zu weit gegangen, wenn ich unter den heutigen Umständen eine gewisse Schonung auch des jagdlichen Raubwildes fordere, mindestens in der Zeit, da dieses mit der Aufzucht der Jungen beschäftigt ist, damit letztere nicht (wie es zuweilen der Fall ist) durch den Abschub der Alten dem qualvollsten Hungertode preisgegeben werden. Der den Jagdtieren vom Raubwilde zugefügte Schaden ist mir selbstverständlich in seiner ganzen Ausdehnung bekannt, aber ebenso klar ist mir die Daseinsberechtigung und der Nutzen des Raubzeuges, welchen es durch Wegfangen anderer „schädlicher“ Tiere, durch Verhinderung von Wildseuchen usw. stiftet.

Weil ich die Jagd auf den schreienden Brunsthirsch u. a. nicht zum edlen Weidwerk rechne, wird mir vorgehalten, daß ich „aus dem Gebiete der Humanität hinüber in jenes der Sentimentalität“ komme. Während ich vor Jahresfrist noch auf Magnus Schwantje's Abhandlung „Ist die Jagd ein edles Vergnügen?“ antwortete: „Nein, ganz gewiß nicht, aber man kann sie zu einer edlen Handlungsweise gestalten“, stimme ich heute sogar dem unermüdlichen Kämpfer für den Tierschutzgedanken vollkommen bei, wenn er sagt, daß die Jagd überhaupt „niemals edel genannt zu werden verdient, da der Jäger nur seine Pflicht erfüllt, wenn er Grausamkeiten zu vermeiden trachtet“. In vielen Fällen ist vielmehr die Bezeichnung „edles Weidwerk“ ein wahrer Hohn. Und wo ein Jagdbetrieb in gutem Sinne hervorgehoben werden soll, da ist der alte weidmännische Ausdruck vom „gerechten Jäger“ am Platze.

Eine Besserung unserer jagdlichen Zustände wird sich nur schwer und langsam verwirklichen lassen; — durch das von vielen Seiten, insbesondere in letzter Zeit von Privatdozent Konrad Günther vorgeschlagene Jagdexamen, so wohlgemeint dies ist, n. E. nicht! Darin stimme ich durchaus mit Forstdirektor von Fürst überein. Erhöhung der Jagdkartengebühr, Verlängerung der Schonzeiten oder gänzliches

Jagdverbot für einzelne Wildarten u. a. dürften mehr Erfolg versprechen. Außerhalb dieses Rahmens aber kann die Allgemeinheit die erschreckend hohe Anzahl der heutigen Jagdliebhaber dadurch herabdrücken, daß bei jeder Gelegenheit die Jagd als das bezeichnet wird, was sie — von notwendigen Ausnahmen abgesehen — tatsächlich ist: Kein edler, sondern ein — grausamer Sport!

Forstamtmann Krug in Weikersheim.

(Auf die in dem Aufsatz von Forstdirektor Dr. von Fürst enthaltene Kritik meiner Schriften „Ist die Jagd ein edles Vergnügen?“ und „Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens“ beabsichtige ich später zu antworten. M. S.)

### Beleidigung eines Seehundjägers.

In dem von den Professoren A. Miethe und H. Hergesell herausgegebenen Prachtwerk „Mit Zeppelin nach Spitzbergen“ befindet sich eine von Kapitain-Lieutenant Hilnters verfaßte Schilderung einer Seehundjagd, die folgende Sätze enthält:

„Da! An Backbord der erste Hund! Nur ein Kopf, der gleich wieder verschwindet. Da noch einer! Oder ist's derselbe? Nun geht's los. — Pistölechen heizen, meine Herren! — Beng! — Ja, so leicht ist die Sache nicht. — Beng! Beng! — ‚Meiner hat gezeichnet!‘ — ‚I wo, hat nur gelacht!‘ — Ha, der liegt aber wirklich! Boot klar! Ro weg! Ja, rudert, Kinder. Boot kommt leider zu spät. Hund ist versackt. Allmählich wird's besser. Die Leute in den Böten arbeiten sich ein, wir schießen auch sicherer. ‚Fönix‘ fährt weiter. Da! Schon wieder einer! Lille Hund am Steuerbord! Stop de Maschin! ‚Ist das Boot klar?‘ Beng! Ro weg! Liegt! Liegt! Ist im Boot! Hurra! ‚Ist schon mein vierter!‘ Ich habe erst drei. Abwarten.“

„Sie! Sie! Sehen Sie nichts? ‚Nein, was denn?‘ Da das lange graue Ding auf der Scholle. Das ist eine Storkobbe. ‚Ich kann immer noch nichts . . .‘

Jetzt hebt sie den Kopf! ‚Liegt er schon im Anschlag?‘ ‚Ist ja noch viel zu weit.‘ Da ertönt der Schuß! Noch einer. Das Boot fliegt jetzt heran. Das Ungetüm wälzt sich mit letzter Kraft von der Scholle ins Wasser. ‚Jetzt ist es sehr schwer, sie zu kriegen,‘ bemerkt der Sachverständige. Ja! Da taucht sie wieder auf! Das Boot ganz klar. Svendsen steht klar mit der Harpune. Der Schütze will sie ihm entreißen. ‚Nein, du schießen, ich Harpune!‘ befiehlt Svendsen. Und gehorsam kracht der Schuß. Die Harpune sitzt! Die erste Storkobbe ist da! Hurra! Tut, tut, tut macht ‚Fönix‘. Mühsam wird sie längsseits gebracht. Wir haben sie vor Eifer beinahe mit geschossen. Freude und Anteilnahme sind groß. Wir haben noch manchen lille Hund geschossen, auch noch einige Storkobben. Aber nie war's wieder so herrlich, wie an diesem ersten Jagdtage, nie Spitzbergens Königsbucht wieder so schön.“

Gegen diese Stelle wandte sich der Schriftsteller Alfred Walter von Heymel in einem Aufsatz in den „Süddeutschen Monatsheften“, der auch von einigen Tagesblättern nachgedruckt wurde. Besonders beklagte Heymel, daß der Beitrag in ein Buch aufgenommen worden sei, an dem Graf Zeppelin und Prinz Heinrich von Preußen mitgearbeitet hätten und das als Volks- und Jugendbuch gepriesen

und verbreitet werde. Die schärfsten Worte seiner Kritik sind die folgenden:

„Dabei enthält es (das Buch) einen Beitrag, der, was Gesinnung und Stil anbelangt, die letzte Grenze unverantwortlicher, unjagdlicher und unmenschlicher Brutalität erreicht, dessen Ton, Takt und Stil an zufällig aufgefangene, nachmittägliche Gespräche über Liebe und Geschäfte in gewissen Berliner Bars erinnern könnte und der zwischen den schönen Darstellungen der reinen, kühlen polaren Eiswelt wie ein untilgbarer Fettfleck auf weißem Papier wirkt. Jeder Leser, ein Jäger nun gar, müßte bei seiner Lektüre in Wut verfallen.“

Diese Kritik veranlaßte den Kapitain-Lieutenant Hilmers, A. W. v. Heymel wegen Beleidigung zu verklagen. Die Verhandlung fand am 21. März 1912 vor dem Schöffengericht in Bremen statt.

Der Angeklagte wies darauf hin, daß andere Männer, darunter auch Jäger, ebenso scharf wie er den Aufsatz verurteilt hätten. So sagte Friedrich von Gagern in einer angesehenen Jagdzeitschrift: „Das jagdliche Kapitel, dessen schnoddrige Frivolität als geradezu empörend, wenn nicht beschämend bezeichnet werden muß, wurde von Kapitain-Lieutenant a. D. Hilmers geschrieben . . . Niemals läßt sich solch vollständig sinn- und zweckloses Morden verstehen, zumal wenn es sich um aussterbende, um hochintelligente, ergreifend seelenvolle Arten handelt, wie alle Robben es sind.“ — Auch die Urteile der meisten der vom Gericht vernommenen Sachverständigen waren dem Angeklagten günstig. Der Romanschriftsteller Ludwig Ganghofer, ein leidenschaftlicher Jäger, sagte unter Anderem: Der Jagdtrieb des modernen Menschen sei ein atavistischer Zug, der aus der Zeit herühre, in welcher der Mensch die Jagd zu seiner Verteidigung und zur Lebenserhaltung auszuüben gezwungen gewesen sei. Er (Ganghofer) fühle sich zur Ausübung der Jagd unwiderstehlich gedrängt und er habe auch Freude daran, er schätze diese Freude aber nicht, weil in ihm auch ein schmerzliches Mitgefühl mit den Opfern der Jagd lebendig sei. Der Hilmers'sche Aufsatz habe ihm „Widerwillen eingeflößt“ und er habe „die Heymel'sche Kritik vollständig gebilligt“. Professor Behn, ebenfalls ein Jäger, erklärte, er habe die Hilmers'schen „Witze über Leben und Tod“ „als Frivolität aufgefaßt“. Kaufmann Pflüger verurteilte ebenfalls den Aufsatz von Hilmers. Graf Wilamowitz-Möllendorff, einer der Führer des Jagdschutzvereins, sprach in seinem Gutachten seine Verwunderung über die „Harmlosigkeit“ Hilmers' aus, daß er überhaupt eine Klage wage. Der Artikel müsse bei jedem Natur- und Jagdfreund Ekel erregen. Oberstudienrat Dr. Kerschensteiner in München, M. d. R., betont in seinem schriftlichen Gutachten, daß die Schilderung der Jagd für Leute, die keine Metzger sind, nicht

angenehm sei, auch nicht für Leute, die einen vornehmen Stil lieben. — Zugunsten des Klägers waren dagegen die Gutachten des Korvettenkapitains von dem Knesebeck und des Prinzen Heinrich von Preußen, die beide an der Expedition teilgenommen haben. Sie erklärten, bei der Jagd sei alles „weidmännisch“ zugegangen; Prinz Heinrich von Preußen fand die Hilmers'sche Jagdschilderung „humorvoll“. Auch ein Herr Berger und Prof. Dr. E. von Drygalski verteidigten den Aufsatz von Hilmers. — Trotz den günstigen Urteilen der anderen Sachverständigen und trotz einer ausgezeichneten Verteidigungsrede des Rechtsanwalts Max Bernstein aus München verurteilte das Gericht den Angeklagten zu 200 Mark, eventuell 20 Tagen Haft. Das Urteil hat in weiten Kreisen Verwunderung erregt.

Einige der mitgeteilten Urteile von Jagdschriftstellern können Unkundige leicht zu der Meinung führen, daß Aufsätze von der Art des Hilmers'schen in der heutigen Jagdlitteratur ganz ungewöhnlich seien. Tatsächlich aber werden in unserer Zeit Hunderte von ähnlichen Jagdschilderungen in Jagdzeitschriften, Familienblättern und Tageszeitungen veröffentlicht. Die angesehenen Männer, die in diesem Prozeß einen so lebhaften Unwillen über den Aufsatz von Hilmers ausdrückten, würden eine große Tat vollbringen, wenn sie zahlreiche ähnliche Jagdschilderungen ebenso scharf öffentlich verurteilten.

Interessant wäre es, zu hören, wie Graf Zeppelin, der Vorsitzender des Württembergischen Tierschutzvereins ist und als großer Tierfreund verehrt wird, darüber denkt, daß in ein seinen Namen tragendes Buch der Aufsatz von Hilmers aufgenommen worden ist. Es ist anzunehmen, daß er nicht nur diese Jagdschilderung, sondern auch die Jagd selbst verurteilt hat. Wie kann man auf einer zu ernst wissenschaftlichen Untersuchungen unternommenen Expedition an das Jagen von Seehunden denken! M. S.

### Die Berliner Asylvergiftungen und der Tierversuch.

Noch ist allen die Vergiftungsseuche in Erinnerung, die wenige Tage nach Weihnachten unter den Aermsten und Verkommensten der Berliner Armen eine so umfangreiche Lese hielt. Freilich im Verhältnisse zu den riesigen Verlusten an Menschenleben, die der Alkoholismus dem deutschen Volke Jahr für Jahr bereitet, eine kleine Zahl, aufsehenerregend nur durch die ungewöhnliche Häufung und durch eine Begleiterscheinung trübster Art, nämlich das völlige Versagen der so hoch getriebenen ärztlichen diagnostischen Kunst am Krankenbette wie bei der Obduktion. In beiden Fällen

wirklich ein völliges Versagen, dessen tragische Lächerlichkeit durch den Ausfall in der dritten Instanz, dem Tierversuch, noch schlimmer wurde.

Es liegt jetzt (Deutsche med. Wochenschr., 1912, Nr. 3 und Münchner med. Wochenschr., Nr. 3) eine Reihe von Berichten der beteiligten Forscher und Gerichtsärzte vor, die ein volles Urteil über die Kläglichkeit der Situation ermöglichen.

Es erkrankten also eine Reihe von Menschen an Erscheinungen, die der Cholera oder irgend einer schweren Vergiftung ähnlich sehen. Die zunächst vernünftigste Behandlung mit Magenausspülungen scheitert an der Menge und dem Widerstand der Kranken. Da man Fischvergiftung (Botulismus) annahm, so wird vom Institut gegen Infektionskrankheiten ein Botulismuserum in großen Mengen zur Verfügung gestellt. Das bedeutet: es werden an den Kranken Versuche mit einem offenbar noch ganz unerprobten Serum gegen eine unbekannte Krankheit gemacht. Die eingespritzten hohen Mengen, 30—40 ccm, erweisen sich als völlig wirkungslos im positiven Sinne. Ob sie geschadet haben, läßt sich nicht feststellen.

Unterdes haften die bakteriologischen Untersuchungen ergeben, daß Cholera nicht vorliege. Der Versuch, den Bazillus des Botulismus aus den Leichenteilen zu züchten, ist schwierig und erfordert sehr lange Zeit. Er scheint mißlungen zu sein. Der Mageninhalt der Kranken und Toten wirkte, Tieren eingespritzt, stark giftig, und zwar in einer an den Botulismus erinnernden lähmenden Weise. Die Untersuchungen des Herrn von Wassermann ergaben, daß sich im Blute der lebenden Vergifteten ein Toxin befände. Wassermann stellte auf Grund der Serum-Untersuchung mit Bestimmtheit die Diagnose einer Bazillenvergiftung. So kam die Fehldiagnose und Serumbehandlung zur Unehre des Tierexperiments und der Serologie zustande.

Nun ergaben die weiteren polizeilichen Ermittlungen, daß die berühmten Bücklinge, denen man die Schuld beimaß, gar nicht verdorben waren, viele der Kranken gar keine gegessen hatten.

Unterdes ereigneten sich in Leipzig zwei tödliche Vergiftungen durch den Genuß von Holzgeist statt Schnaps.

Keine Leuchte der Wissenschaft, sondern ein Leipziger Jurist erkannte die Ähnlichkeit mit den Berliner Vergiftungsfällen, benachrichtigte seine Kollegen in Berlin, und mit Hilfe der Polizei stellte man die Wahrheit der Sache fest: Methyl-Alkohol-Vergiftung.

Die Vivisektions- und Serum-Medizin hatte eine Schlappe erlitten; aber sie verlor den Kopf nicht. Jetzt zeigte sie sich in ihrer

wahren Größe: schon am 10. Januar konnte in der Berliner medizinischen Gesellschaft Herr Wolff-Eisner eine Reihe von Tieren demonstrieren, die man mit Methyl-Alkohol vergiftet hatte und einen sehr gelehrten Vortrag darüber halten. In der Post-festum-Vivisektion zeigt sich die unverfrorene Größe dieser Heilwissenschaft. Das Gift wurde den Tieren unter die Haut gespritzt. 2 ccm führten Trunkenheit, 3 ccm den Tod eines Meerschweinchens herbei. Das bedeutet auf den Menschen umgerechnet (als ob der Mensch nur ein Riesenmeerschweinchen wäre) 100 bis 300 g Methyl-Alkohol als vergiftende Gabe... Obwohl genügend Menschenbeobachtungen vorlagen, sodaß eigentlich jeder Tierversuch von vornherein überflüssig erschien, obwohl aber auch Tierversuche protokolliert vorlagen, gelang es der Krone aller medizinischen Wissenschaftlichkeit, dem Institut für Infektionskrankheiten und dem Reichsgesundheitsamt, nicht, die massenhaft auftretende Erkrankung in Berlin zu erkennen. Als man sie aber, ganz ohne Zutun der Medizin, erkannt hatte, da — — machte man neue Tierversuche!...

Die Behandlung der Asylisten beschränkte sich nach den Berichten auf Morphium und Botulismuserum. Etwas wenig. Jeder Hydrotherapeut hätte vermutlich mit heißen Darm-ausspülungen, Schwitzbädern und Schwitzpackungen eingegriffen. Ob mit Erfolg, ist eine andere Frage. Der Serumbehandlung aber kann ich auch hier den Vorwurf nicht ersparen, daß sie zur Vernachlässigung und zur Verabsäumung wirklicher erprobter Heilmethoden unendlich viel beiträgt.

Dr. med. Wolfgang Bohn.

Der vorstehende Aufsatz ist dem von Dr. med. Wolfgang Bohn redigierten Monatsblatt „Ärztliche Mitteilungen gegen die Vivisektion“ entnommen, das die Bezieher der Ethischen Rundschau gegen Nachzahlung von 1 Mark durch den Verlag der E. R. erhalten können (siehe Seite 90). Die Mitglieder der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ können das Blatt fortan völlig kostenfrei beziehen. Jeder Leser der E. R. sollte auch dieses Beiblatt, das eine große Menge lehrreicher und fesselnder Aufsätze von Fachleuten enthält, regelmäßig lesen.

## Die Prostitution im Heer und in der Marine.

In Heft 3 berichtete die Ethische Rundschau unter dieser Ueberschrift, daß in mehreren Kasernen auf Anordnung des kommandierenden Generals von Eichhorn Automaten aufgestellt waren, aus denen die Soldaten nach Einwurf von 20 Pf. zwei Tuben nehmen konnten, die ein „Viro“ genanntes Mittel zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten, sowie eine genaue Anweisung zum Gebrauch des Mittels vor und nach der unzüchtigen Handlung enthielten. In diesem Aufsatz wurde

auch mitgeteilt, daß mehrere Vereine, die gegen diese Förderung der Prostitution durch Militärbehörden in Eingaben an das preußische Kriegs-Ministerium protestiert hatten, von diesem die Antwort erhielten, daß die Aufstellung solcher Automaten in den Kasernen verboten worden sei. In zahlreichen Zeitschriften und Tagesblättern wurde über diese Mitteilung des Kriegsministers berichtet. Nach den Worten des Ministeriums mußte man annehmen, daß das Verbot der Aufstellung der Viro-Automaten den Zweck habe, nicht länger den Soldaten durch das Anbieten eines angeblich die Ansteckung verhütenden Mittels zur Unzucht anzureizen. Auch alle Blätter, die über den „Viro-Skandal“ berichteten, nahmen das an. Das war aber ein Irrtum. Kaufen kann der Soldat das Mittel nicht mehr in der Kaserne, aber er soll es laut einem Erlaß des preußischen Kriegs-Ministeriums fortan auf Wunsch unentgeltlich auf Kosten der Steuerzahler erhalten. Von diesem Erlaß hat das Ministerium in seinen Mitteilungen über das Verbot der Aufstellung der Viro-Automaten seltsamer Weise nichts erwähnt. Nun hat aber Ingenieur Hugo Wegener, der unermüdliche, opferwillige und erfolgreiche Kämpfer gegen die Impfung, der schon zwei Flugblätter über den Viro-Skandal veröffentlichte und eines in 40 000 Exemplaren verbreitete, ein neues Flugblatt herausgegeben, in welchem auch der Erlaß des preußischen Kriegs-Ministeriums abgedruckt und beleuchtet wird. Der Erlaß lautet:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben zu bestimmen geruht, dass die Aufstellung von Automaten mit vorbeugenden Mitteln gegen venerische Krankheiten (Viro-Automaten usw.) in den Kasernen verboten wird und daß solche Mittel **käuflich** nicht mehr bereit zu stellen sind.

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Heere wird nach wie vor in erster Linie durch die in der Verfügung vom 21. 6. 1904 Nr. 957/5, 64 M. A. angeordneten Belehrungen anzustreben sein. Dort, wo nach Lage der örtlichen Verhältnisse und nach dem Ermessen der Truppenkommandeure weitergehende Maßnahmen angezeigt erscheinen, sind auf den Kasernen-Krankenstuben vorbeugende Mittel vorrätig zu halten und solchen Leuten **unentgeltlich** zu verabfolgen, die sich trotz der Belehrung der Gefahr einer Ansteckung ausgesetzt haben. Die Truppen sind gegebenenfalls **bei den Belehrungen auf diese Maßnahmen** in geeigneter Weise hinzuweisen. Die Auswahl und die Art der Abgabe wirksamer und für die Gesundheit unschädlicher Mittel regeln die Truppenärzte nach Vortrag beim Truppen-Kommando.

**Dem Ermessen der Truppen-Kommandeure wird es anheim gestellt, Leute, die geschlechtlich erkranken, ohne von den bereitgestellten Mitteln rechtzeitig Gebrauch gemacht zu haben, zu bestrafen.**

Auf die Durchführung der vorerwähnten Verhütungsmaßregeln bei den **Kriegsschulen** wird besonders Wert zu legen sein.

Zum 15. 1. 1913 darf einem Bericht über vorstehende Maßnahmen und ihren Erfolg entgegengesehen werden, insbesondere darüber, wo in den Krankenstuben vorbeugende Mittel und welche bereit gehalten werden, in welchem Umfange sie bei den einzelnen Truppen benutzt

worden sind, **ob sich das Verfahren bewährt hat** und in welcher Weise für seine Durchführung gesorgt wird.

von Heeringe n.“

Das Flugblatt Wegener's enthält auch mehrere sehr erfreuliche scharfe Urteile über den „Viro-Skandal“, die in angesehenen Blättern abgedruckt wurden. So schrieb Frau Katharina Schewen in ihrer Zeitschrift „Der Abolitionist“:

„Die Aufstellung der Automaten in den Kasernenhöfen übersteigt aber geradezu alles bisher Dagewesene und kann nur als eine offizielle Erziehung zur Schamlosigkeit charakterisiert werden. Es tut not, daß unsere deutschen Mütter erfahren, daß ihre Söhne, die ihnen mit 20 Jahren vom Staat auf 2 Jahre entzogen werden, und von denen sie hofften, daß sie nun in stramme Zucht genommen werden, auf solche Weise zur Unzucht geradezu aufgefördert und angelernet werden. . . . Der absoluteste moralische Bankerott, ein feiges Waffenstrecken gegenüber den niedrigsten Gelüsten ist für Tausende von jungen Männern die unausbleibliche Folge dieser Maßregel. Kann dieser grenzenlose Schaden durch die Verhütung einer Anzahl venerischer Infektionen gut gemacht werden? Wird sich der geweckte und durch keine moralischen Bedenken mehr gezügelte Trieb nicht auch Befriedigung verschaffen, wenn das Schutzmittel einfach nicht zur Hand ist? Der physischen Verseuchung ist durch diese Praktiken kein Riegel vorgeschoben, die moralische aber ist damit systematisch in die Wege geleitet.“

Die Zeitschrift „Der Hammer“ schrieb:

„Eine derartig rohe und geschäftsnaßige Behandlung der gewiß erwägenswerten Frage, wie die Soldaten vor den volkverzehrenden Giften zu hüten seien, ist in jeder Hinsicht empörend. Ruft sie doch unausbleiblich die Ansicht hervor, daß der Dirnenverkehr eine notwendige Betätigung der deutschen Jugend sei, und fordert sie doch geradezu auf, sich keinen Zwang in derlei Dingen aufzuerlegen. . . . Dadurch wird die Zuchtlosigkeit, die noch jedes Volk zugrunde gerichtet hat, als berechtigt anerkannt.“

Das Flugblatt kann auch in großer Anzahl kostenfrei bezogen werden durch den Verfasser: Herrn Ingenieur Hugo Wegener, Frankfurt a. Main, Weserstr. 17 I. Alle Leser der Ethischen Rundschau werden gebeten, das Blatt an sittlich hochstehende Männer und Frauen zu verteilen, damit in weiten Kreisen eine lebhaft empörende über die Vorkommnisse, von denen es berichtet, geweckt werde.

## Der beleidigte Krieg.

Der konservative Präsident der preußischen Raritätenkammer, Freiherr von Erffa, hatte bekanntlich am 1. März d. J. den Abgeordneten Adolf Hoffmann unter lebhaftem Beifall der reaktionären Mehrheit des Hauses zur Ordnung gerufen, weil er durch die Worte, der Krieg sei ein „Hohn auf Gott, auf das Christentum und auf die Menschlichkeit“, den Krieg beleidigt habe. Man hat damals, nachdem das erste Staunen vorüber war, die Sache mehr von der heiteren Seite genommen, als einen, wenn auch nicht sehr geistvollen, Operettenscherz, dessen man von der Preussischen

Landratskammer immer gewärtig sein muß. Am 4. Mai ist nunmehr die zweite Auflage dieses Scherzes erfolgt; der selbe Volksvertreter wurde wegen der selben Aeußerung von dem selben Präsidenten abermals zur Ordnung gerufen, und die neuerliche Begründung dieses Vorganges läßt nun aus dem Scherz allerdings bitteren Ernst werden, denn sie lautet: "... Ich sehe darin eine Schmähung des großen Heldenkaisers, der drei große Kriege geführt hat, eine Schmähung des obersten Kriegsherrn, der über Krieg und Frieden zu entscheiden hat, und eine Schmähung des ritterlichen und patriotischen Geistes in unserem Volke, das in einem Kriege seine nationale Einheit errungen hat."

Das ist ein bißchen viel auf einmal! Als ob wirklich der alte König Wilhelm seine Kriege aus purer Lust am Flintenknallen geführt und nicht in seinen „Aufrufen“ immer versichert hätte, daß der Krieg ihm wider seinen Willen aufgezwungen worden sei. Wehe unsern deutschen Klassikern, unserm Schiller, der den Krieg „ein furchtbar wütend Schrecknis“ nannte, oder gar einem Klopstock, den Herr von Erffa sicher mit dem Klopstock traktieren würde für seine Worte: „Des Menschengeschlechtes Brandmal alle Jahrhunderte hindurch, der Hölle lautestes, schrecklichstes Hohngelächter ist der Krieg“. Auf wen ist noch Verlaß, wenn selbst ein Moltke an Goubareff schrieb: „daß jeder Krieg, auch der siegreiche, ein Unglück für das eigene Volk ist“, und wenn ein anderer Feldherr, Garibaldi, den Krieg eine „Geißel und Schmach der Menschheit“ nannte, die für immer ausgerottet zu werden verdiene. Wenn ferner Kronprinz Friedrich Wilhelm aus dem Feldlager von 1870 schreibt: „Die Blutarbeit ist mir verhaßt“, und Kaiser Wilhelm II. erklärt: „Ich wünschte, der europäische Friede läge in meiner Hand: ich wollte schon dafür sorgen, daß er nicht gestört würde“. — — Ueberall eine erschreckende Décadence (im Sinne des Herrn von Erffa natürlich!), eine bedrohliche Abnahme des „ritterlichen und patriotischen Geistes“, weit über den eigentlichen Volkskörper hinaus, bis in schwindelnde Höhen hinauf! C. L. Siemering.

### Der Heldentod des Telegraphisten Philipps.

In den Zeitungsberichten über den Untergang der „Titanic“ ist nur wenig mitgeteilt worden über das heldenmütige Verhalten des Telegraphisten Philipps, der, den Tod vor sich sehend, doch jeden Versuch unterließ, sein eigenes Leben zu retten und bis die Wasserfluten auf ihn eindringen, mit ruhiger, sicherer Hand an seinem Telegraphen-Apparat weiter

arbeitete, um Rettung herbeizurufen für Andere. Der zweite Telegraphist der „Titanic“, Harold Bride, sagte in einem längeren Bericht über



den Untergang des Schiffes: „Nie werde ich die letzten fünfzehn Minuten vergessen, in denen Philipps ruhig seiner Arbeit nachging, trotzdem um ihn die Panik bereits eingesetzt hatte. Rasch nahm ich meinen Rettungsgürtel an mich, feste Stiefel und eine warme Jacke. Während der ganzen Zeit sah ich Philipps stehend arbeiten. Er hatte gerade die ‚Olympic‘ erreicht und teilte ihr mit, daß wir vornüber sinken. Ich warf ihm einen Rettungsgürtel um, nachdem ich ihm den Ueberrock angezogen hatte. Er sagte mir, ich möchte nachsehen, ob schon alle Boote fort seien. Eines war noch übrig. Plötzlich rief der Kapitän uns zu: ‚Ihr habt Eure Pflicht getan, mehr kann nicht geschehen. Es ist Zeit, daß jeder sich selbst deckt. Ich entbinde Euch Eurer Pflicht‘. Philipps aber war nicht vom Apparat wegzubringen, trotzdem das Wasser bereits in unsern Raum lief“. Als Bride aus einem Rettungsboot auf ein Dampfschiff gebracht wurde, sah er die Leiche Philipps' im Boote liegen. Es scheint also, daß dieser von den Insassen des Rettungsbootes aus dem Wasser aufgefischt worden, aber bald darauf, infolge der Erschöpfung und der Kälte, gestorben ist.

Seine bewußte Opferung des eigenen jungen Lebens für fremde Menschen ist ein so ergreifendes und erhebendes Beispiel echten Heldentumes, daß jeden Menschen besserer Art Ekel vor jenen Zeitungsberichten erfüllen muß, die diese Heldentat nur in einem kurzen Sätzchen erwähnen, aber lange Mitteilungen enthalten über den großen Reichtum einiger der ertrunkenen Millionäre, den großen Wert der Diamanten und Perlen, die mit ihren Besitzerinnen in die Tiefe sanken, die prachtvolle Einrichtung des Schiffes und andere Nichtigkeiten. Nur wenige Blätter haben darauf

hingewiesen, daß die kurzen Berichte über das Verhalten des Telegraphisten Philipps uns von einer Heldentat Kunde geben, die auch die kommenden Geschlechter nicht vergessen sollten. Den schönsten Nachruf auf Philipps fand ich in der lesenswerten Wochenschrift „Die Gegenwart“ (Verlag von H. Johnke, Berlin W. 15), deren Herausgeber, Dr. Heinrich Ilgenstein, in Nr. 17 einen eigenen Aufsatz über den „Helden der ‚Titanic‘“ veröffentlichte, dem die folgenden Stellen entnommen sind:

„Es ist eine schöne Sitte, die im Kriege Gefallenen als des Vaterlandes Helden zu verehren. Aber jene Art von selbstverständlicher Hinnahme, die von den großen Heroen auf dem Schlachtfeld des täglichen Lebens einfach zur Tagesordnung übergeht, ist weniger schön.

Es kommt wohl davon, daß diese Helden des Friedens oft eine so stumme Größe haben, daß sie kein schmuckes Kriegskleid tragen und der Nimbus des Soldatentums fehlt . . . . .

„Der Telegraphist an Bord der Titanic zeigt eine außerordentliche Kaltblütigkeit und ist beim Telegraphieren durchaus sicher . . .“ So wird es im Chronistenstil mitten zwischen den fünfzigtausend Sack Kaffee und der verlorenen Briefpost fast wie eine Selbstverständlichkeit berichtet. Auf dem Verdeck des sinkenden Riesenschiffes ringen Tausende in verzweifelter Angst. Der Tod! Der Tod! Jeder strebt ihm zu entinnen. Die einen, indem sie mutlos auf die Knie sinken und, auch jetzt noch nicht von ihrem Wahn befreit, tatlos ein Wunder erleben. Die anderen, indem sie alles um sich niederstoßen und niedertrampeln, um sich doch noch einen Platz im umdrängten Rettungsboot zu sichern. Es giebt vor Entsetzen Gelähmte, die, zu einer Säule erstarrt, neben den schwankenden Masten lehnd, verglasten Auges auf das Unentrinnbare warten. Es giebt Leichtfertige, die nicht glauben wollen, daß es wirklich der Tod ist, der da, unheimliche Wasser vor sich herschickend, über die Planken des Verdeckes kriecht. Es giebt Verzweifelte, die sich wie Tiere gebärden und von andern, die ihre eigene Todesangst noch nicht um die letzte Spur von Ritterlichkeit gebracht, gleich Hunden niedergeknallt werden. Aber es giebt auch Helden. Sie retten die Frauen und Kinder, ohne danach zu fragen, ob für ihr eigenes Leben noch eine Rettungsmöglichkeit bleibt. Und einen giebt es, der sie alle überragt. Es ist Philipps, der Telegraphist.

Er ist „nur“ ein einfacher Mann, dieser Telegraphist. „Es geht zu Ende . . .“ Keinem hat es der Kapitän mit so schrecklicher Deutlichkeit gesagt wie ihm, der nun den Ruf nach Hilfe in die dunkle Nacht zu entsenden hat. Das Schiff sinkt immer tiefer. Philipps tut seine Arbeit, als säße er daheim im gesicherten

Telegraphenraum. „Ja, klappere nur mit deinem Apparat, Bruder Telegraphist. Ich klappere dir dazu mit meinen Knochengliedern — mach dich selbst schon immer bereit! — den Takt deiner letzten Lebensminuten.“ Werden des Telegraphisten Finger unsicher? Keinen Augenblick . . . . .

Die immer größer werdende Liebe zum Frieden hat nichts mit dem Mut zum Sterben zu tun. Es wäre schön, wenn diejenigen, die noch immer im Kriege das einzige Erziehungsmittel zu Mut und Aufopferungsfähigkeit sehen, endlich erkennen wollten, daß auch der Friede seine Helden schafft, und daß im Kampf mit den Elementen wie im Kampf um den Fortschritt die Erziehung zur Tapferkeit auch ohne die Geißel des Krieges sich ganz von selbst ergibt.“

### Der Duellunfug und der Fall Sambeth.

In der Budgetkommission des Reichstages gab am 30. April 1912 Kriegsminister von Heeringen eine authentische Interpretation seiner einige Tage zuvor gefallenen Aeußerung, daß in der Armee Duellzwang herrsche — ein in Preußen ganz selbstverständlicher Gemeinplatz, der nur deshalb den Abgeordneten, speziell den Zentrumsleuchten, nicht glatt einging, weil das sonst übliche Drumherumgerede diesmal, wo Se. Excellenz aus dem Siegreif sprach, naturgemäß fortfiel. Das Fehlende wurde nunmehr in der Kommission zur Genüge nachgeholt. Da der Herr Minister eine schlechte Sache zu verteidigen hatte, so fiel seine Erklärung recht unerfreulich gewunden aus, sodaß er mit der rechten Hand immer wieder zu nehmen schien, was er mit der linken kurz zuvor gegeben hatte. Der Gedankengang war etwa: Hut ab vor jenen, die aus religiösen Bedenken das Duell ablehnen; in der Armee aber, die eine besonders feine Standesehre besitzt, haben solche Ehrenmänner keinen Raum, obwohl allerdings das Gesetz Duell, Kartelltragen usw. bestraft; denn sie würden sich mit ihrer Ansicht in unerträglichen Gegensatz zu der großen Mehrzahl ihrer Kameraden setzen, und den Vorurteilen der Menschen muß man bekanntlich mehr gehorchen, als den Geboten Gottes und des Strafgesetzes. — Wie gesagt: das war der Sinn, nicht der Wortlaut.

So steht denn die angeblich altgermanische Sitte des Zweikampfes, den Friedrich der Große eine „mode barbare“ nannte, wieder in Ehren, verteidigt gegen die schmähhchen Anwürfe der bösen Demokraten, zu denen sich aus der relativ aufgeklärten Zeit früherer Jahrhunderte allerdings Männer wie Kaiser Matthias (1617), Kurfürst Friedrich Wilhelm (Edikt von 1688), Kaiser Joseph II., Friedrich der Große, Prinzregent Albert von England u. a. m. gesellen.

Es sei hier nur aus dem Edikt von 1688 eine Stelle im Wortlaut wiedergegeben:

„Der Mörder, so seinen Widersacher in dem veranlasseten Duell entleibet und seine Hände mit dessen Blut unverantwortlicher Weise besudelt, sol, wofern es einer von Adel, oder sonsten honestioris conditionis, seiner Chargen und Ehren-Aempter, so er etwann bekleiden möchte, so fort ipso facto verlustig seyn, und ihm darauf, sobald er ertappet, ohngesäumt sein prozeß gemacht, sein Degen gebrochen, und Er selbst durch das Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht, sein Körper aber auff dem Gerichtsplatz eingescharrt werden . . .“

Heute aber sind wir glücklich so weit in Deutschland, daß unsinniger Weise z. B. ein Ehemann gezwungen werden kann, sich dem Störer seines Ehefriedens mit der Waffe zu stellen (Geheimrat Ostwald führte dieses Beispiel jüngst in seinem Wiener Vortrag an), und daß notorische Gauner nur deshalb nicht entlarvt werden, weil die Entlarvung, wenn sie nicht restlos gelingt, zur Pistolenforderung führt, worauf die „Berliner Morgenpost“, leider so treffend, hinweist. Herrliche Blüten germanischer Kultur, in der Tat!

C. L. Siemering.

Die Nachrufe auf **Albert Broadbent**, Gewerberat **Dr. von Schwartz** und **König Christian Friedrich VIII. von Dänemark** können erst im Juli-Heft veröffentlicht werden.

Das Juli-Heft wird voraussichtlich auch die Aufsätze:

**33 Jahre im Dienste des Weltfriedens**, autobiogr. Bericht von Dr. Adolf Richter, Vors. der Deutschen Friedensgesellschaft (mit Bild),

**Richard Wagner's ethisches Wirken** in seinen letzten Lebensjahren, von Univ.-Professor Dr. Arthur Prüfer, den Schluß der Abhandlung „**Der kategorische Imperativ**“ von Geheimrat Professor Dr. Paul Deussen

und mehrere kleine Aufsätze, Bücherbesprechungen usw. enthalten.

### Zehnten-Marken der Gesundheit-Zentrale.

Wie aus der auf Seite 110 dieses Heftes veröffentlichten Einnahme-Liste hervorgeht, hat die Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen im vorigen Jahre Zehnten-Marken im Werte von 32,80 M. eingelöst. In den ersten 5 Monaten dieses Jahres hat die Gesellschaft schon 110 M. durch Zehnten-Marken erhalten. Viele Mitglieder haben mir mitgeteilt, daß sie ebenfalls Zehnten-Marken sammeln und sie später, wenn sie eine größere Menge erhalten haben, der Gesellschaft geben wollen. Mehrere teilten mir auch mit, daß sie mit den Waren der Gesundheit-Zentrale sehr zufrieden seien und daher auch in Zukunft Waren von der Gesundheit-Zentrale beziehen und Zehnten-Marken für die Gesellschaft z. F. d. Tierschutzes u. v. B. sammeln wollen. Es ist daher anzunehmen, daß die Mann'sche Stiftung dauernd die Einnahmen des Vereins um beachtliche Summen erhöhen wird. Auch wer der

genannten Gesellschaft nicht als Mitglied angehört, kann sie durch Ueberweisung von Zehnten-Marken der Gesundheit-Zentrale unterstützen. Nähere Mitteilungen über die eigenartige Stiftung Karl Mann's, der fortan den gesamten Reingewinn seines Geschäftes Wohlfahrts-Vereinen und gemeinnützigen Anstalten zuwendet, stehen in Heft 4—5 der Ethischen Rundschau, Seite 85. Dem vorliegenden Heft der E. R. liegt ein ausführliches Waren-Verzeichnis bei, um dessen Beachtung ich alle Leser bitte. Das Unternehmen des Herrn Mann verdient die Unterstützung aller Freunde ethischer Bestrebungen.

M. S.

### Das Fleisch der Zukunft.

Viele, die gern vegetarisch leben möchten, glauben, daß sie nicht gänzlich auf das Fleisch verzichten können, da sie ein Gefühl des Unbehagens und der Schwäche verspürten, wenn sie einige Wochen lang rein vegetarisch lebten. Dieses Gefühl wird jedoch nicht etwa durch einen Mangel an Nährstoffen der vegetarischen Speisen erzeugt, sondern dadurch, daß die Menschen an den Geschmack des Fleisches so sehr gewöhnt sind, daß ihnen das Ausbleiben der gewohnten Reize in der ersten Zeit ein Gefühl der Leere verursacht. Bei dauernder Einhaltung der vegetarischen Lebensweise und bei richtiger, individueller Auswahl der Speisen verschwindet dieses Gefühl vollständig. Man kann sich aber den Uebergang zu dieser Lebensweise sehr erleichtern, wenn man die verschiedenen Erzeugnisse benutzt, welche die Firma F. Kiel in Oranienburg bei Berlin unter dem Namen „Fleisch-Ersatz „Gesunde Kraft“ in den Handel bringt. Die Speisen daraus sind im Geschmack kaum von Fleischspeisen zu unterscheiden, sind kräftig und bekömmlich, und ihr Preis ist kaum ein viertel so hoch wie der des Fleisches. Aber nicht nur den Anfängern, sondern auch den Vegetariern, die schon jahrelang das Fleisch meiden, kann der Kielsche „Fleischersatz“ zu gelegentlicher Anregung warm empfohlen werden. Die Firma erzeugt sowohl kräftig gewürzte und zusammengestellte Masse für Anfänger, wie milde Masse für jene Vegetarier, die nicht mehr nach kräftigen Reizmitteln verlangen. — Auf die Anzeige der Firma Kiel auf Seite 112 dieses Heftes sei daher besonders hingewiesen. Bei Bestellungen berufe man sich auf die Anzeigen in der Ethischen Rundschau.

Vom 1.—15. Juni werde ich verreist sein. Ich bitte meine Mitarbeiter und Freunde, Schriften-Bestellungen, die nicht sofort ausgeführt werden müssen, erst wieder nach meiner Rückkehr an die Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen zu richten. — Meine Adresse bleibt auch während meiner Reise: Berlin W. 15, Düsseldorf Str. 23. Magnus Schwantje.

### Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes u. verwandter Bestrebungen, Berlin W. 15, Düsseldorf Str. 23,

fördert vornehmlich solche Bestrebungen, die von den andern Vereinen wenig oder gar nicht unterstützt werden. (**Vegetarismus**, Kampf gegen die **Vivisektion**, gegen die **Impfung**, gegen das **Jagdvergnügen** usw.)

**Ihre Schriften**, in denen viele neue Gedanken ausgesprochen werden, werden von hervorragenden Blättern lobend besprochen und nachgedruckt.

Probesammlung von **Flugblättern** und interess. **Schriftenverzeichnis** kostenfrei.

Probesammlung von **Flugblättern** und **Broschüren** für **50 Pf.** (gegen Nachnahme 70 Pf.).

**Jeder Leser der E.R. trete der Gesellschaft bei** (siehe die Notiz auf Seite 90).

**Werke** von Geheimrat  
Professor  
**Dr. Paul Deussen.**

**Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.**

**Allgemeine Geschichte der Philosophie** unter besonderer Berücksichtigung der Religionen. Zwei Bände in sechs Abteilungen.

I. Band, 1. Abt.: Allgemeine Einleitung und Philosophie des Veda bis auf die Upanishad's. 2. Auflage.

I. Band, 2. Abt.: Die Philosophie der Upanishad's. 2. Auflage.

Beide Abteilungen in einem Band gebunden 18 M.

I. Band, 3. Abt.: Die nachvedische Philosophie der Inder. Nebst einem Anhang über die Philosophie der Chinesen und Japaner. Gebunden 18 M.

II. Band, 1. Abt.: Die Philosophie der Griechen. Gebunden 8 M.

In Vorbereitung sind die beiden Schlußteile:

II. Band, 2. Abt.: Die biblisch-mittelalterliche Philosophie.

II. Band, 3. Abt.: Die neuere Philosophie.

**Das System des Vedānta.** 2. Auflage. Geh. 12 M., geb. 14 M.

**Die Sūtra's des Vedānta.** Geh. 18 M., geb. 20 M.

**Vier philosophische Texte des Mahābhāratam.** Geh. 22 M., geb. 24,50 M.

**Sechzig Upanishad's des Veda.** 2. Aufl. Geh. 20 M., geb. 22 M.

**Die Geheimlehre des Veda.** 4. Aufl. Geh. 3 M., geb. 4 M.

**Die Elemente der Metaphysik.** 4. Aufl. Geh. 5 M., geb. 6 M.

**Erinnerungen an Friedrich Nietzsche.** Mit einem Porträt und 3 Briefen in Faksimile. Geh. 2,50 M., geb. 3,50 M.

**Der Gesang des Heiligen.** Eine philosophische Episode des Mahābhāratam. Aus dem Sanskrit übersetzt. Geh. 3 M., geb. mit Goldschnitt 4 M.

**Jakob Böhme.** Ueber sein Leben und seine Philosophie. 2. Auflage. Mit einer Abbildung des Jakob Böhme-Denkmal's in Görlitz. In Pappband 1,50 M.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

**Weltverein** Jedem nützlich!  
Keine Aufnahmegebühr.

Prospekt u. Zeitung gegen Einsendung einer 20-Pf.-Marke franko von der **Centrale des Weltvereins, München, Auenstr. 64.**

G. Braunsche Hofbuchdruckerei u. Verlag in Karlsruhe.

**Encyklopädisches Register**

zu

**Schopenhauer's Werken**

nebst einem Anhang, der den Abdruck der Dissertation von 1813, Druckfehlerverzeichnisse u. a. mehr enthält

Von

**Gustav Friedrich Wagner.**

(XII und 597 Seiten Lexikon-Oktav.)

Preis M. 19,—.

Die „**Ethische Rundschau**“ urteilt in Heft 3 in einer ausführlichen Besprechung:

„Von jedem Schopenhauerfreund wird mit Dankbarkeit und Anerkennung das äusserst mühsame, fleissige Werk Gustav Friedrich Wagner's begrüsst werden. Gegenüber dem „Schopenhauer-Lexikon“ Frauenstädt's von 1871 und erst recht dem „Schopenhauer-Register“ Hertslet's von 1890 zeugt dieses neue wertvolle Buch, des Verfassers Lebenswerk, mit seinen 600 Seiten in grossem Lexikonformat, dessen Idee der Anlage die der beiden genannten Bücher in sich vereint, von der bedeutenden Entwicklung des Schopenhauer-Studiums. Es wird allen die Arbeit in den Werken des Meisters erleichtern.“  
(Fritz Schwarzenberger.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag.

**Klara Ebert, Mutterschaft** (Werden, Pflege und Erziehung des Kindes) Eine Weihgabe für angehende Mütter. Eleg. geb.: 4 M.

**Ed. Baltzer, vegetar. Kochbuch**, bearb. von K. Lentze, 17. Aufl. Eleg. geb. 1,50 M.

**Ed. Baltzer, Der Weg zu Gesundheit und soz. Heil.** 1,20 M., geb. 1,50 M.

**Die Lebenskunst, Zeitschr. für persönl. Kultur, Rundschau auf dem Gebiete moderner Kulturarbeit.** Monatl. 2 Nrn., Preis 1 M. viertelj. Probe-Nr. unsonst.

**Besorgung von Schriften aller Art**, insbes. vegetarischer und sonstiger Reformschriften, sowie aller in der **Ethischen Rundschau** besprochenen oder angezeigten Bücher und Broschüren.

**Karl Lentze,**

Verlags- u. Versandhaus, Leipzig,  
Körnerplatz 6, Vhs.

**Postkarten**

mit einer Abbildung des

**Titelblattes der Ethischen Rundschau** und Mitteilungen über den Inhalt der Zeitschrift versende ich in jeder gewünschten Anzahl kostenfrei.

Die Vorderseite der Postkarte enthält Raum für schriftliche Mitteilungen.

**Magnus Schwantje,**

Berlin W. 15, Düsseldorf Str. 23.

# Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen in Berlin W. 15.

Einnahmen bis zum 31. December 1911. (Fortsetzung der Empfangsanzeige im „Tier und Menschenfreund“ vom December 1911.)

Abkürzungen: B. = Berlin, Chb. = Charlotteburg, D. = Dresden, F. = Frankfurt am Main, H. = Hamburg, L. = Leipzig, Lgn. = Liegnitz, M. = München, Sch. = Schöneberg, Stg. = Stuttgart, W. = Wien.

## I. Mitglieds-Beiträge für das Jahr 1911.

**50 Mark:** Herr Rechtsanwalt Max Beyer, B.

**40 Mark:** Herr Dr. Jules Ruhl, Anderlecht-Brüssel (für 1910/11).

**Je 10 Mark:** Hrn. Karl Bolme, Breslau; P. T. Breining, Kopenhagen; Julius Caesar, Cöln; Rittergutsbes. von Lucius, Niederhorka.

**6,75 Mark:** Fräulein von Konow, Helsingfors (für 1910/1911).

**6 Mark:** Herr Bureauvorst. Gebhardt, Blankenburg a. H. (für 1910/11).

**Je 5 Mark:** Hrn. E. Behrendt, M.; E. Schäfer, Wallernhausen; W. Wagner, Gladbeck.

**Je 4 Mark:** Frl. G. Huber, Montreux; Herr Ministerialrat Dr. Lancher, Straßburg.

**Je 3,37 Mark (3 dan. Kronen):** Mrs. Diana Belais, New York; Frau Dr. Heine, Kopenhagen; Herr Porträtmaler Krebs, Lund; Frau Helene Krebs, Lund; Svenska vegetariska Föreningen, Stockholm.

**Je 3 Mark:** Hrn. Kunstmaler Karl Bauer, M. (3,10); E. Boode, Düsseldorf; J. M. Borup, London; Frl. E. Burckhardt, Pforzheim; Svenska Djurskyddsforeningarnes Centralförbund, Stockholm; Frl. E. Dreßler, F.; Hrn. Lehrer F. Frank, W.; Lehrer H. Heinicke, D.; Obersekr. Heynen, Saarbrücken; M. Jensen, Skive; Frl. E. Meske, Chb.; Herr H. Monheimer, F.; Frl. Lehrerin Mügge, Elberfeld; Hrn. Dr. Mulert, Eßlingen; Postrat Pretzsch, Chemnitz; H. Rachwalsky, Chb. (3,10); Advocaat Dr. Rink, Tiel (Holland); Nordiska Samfundet, Stockholm; Hr. Subdirektor Schulz, Posen;

**2,50 Mark:** Herr O. Dannenberg, B. (Nachzahlung)

## II. Im Jahre 1911 eingenommene Mitglieds-Beiträge für das Jahr 1912.

**20 Mark:** Frau Geheimrat Kremnitz, Wernigerode.

**Je 10 Mark:** Herr Fabrikant Christian, Bergedorf; Frau Dora Dressel, B.; Schwester Toni Jänicke, Samter; Frau Dr. Perlep, Graz; Hrn. Dr. Puricelli, M.; E. Schäfer, Wallernhausen; Magnus Schwantje, B.; Weise, Görlitz.

**9,10 Mark:** Frl. Lehrerin Glander, Schönlanke.

**6,55 Mark:** Herr E. Maglitz, Lgn.

**Je 6 Mark:** Hrn. Lehrer M. Gensel, Dombrofen; Oberpostass. W. Nagel, Warnemünde; Frl. Lehrerin Neumann, Schönlanke; Hrn. Masch.-Insp. Rees, Heidelberg; Oberlehrer K. Walter, Ulm.

**Je 5 Mark:** Herr Sanitätsrat Dr. Billinger, Görlitz (5,10); Frl. E. Borel, Ulm; Frau Agnes Fritzsche, D.; Herr J. Gangluff, Wiesbaden; Frl. E. Gehlen, F.; Frau Heuber, Halle; Frl. G. Huber, Montreux; Hrn. Kunstmaler Katzenberger, M.; O. Korschelt, D.; Frau Math. Kutscher, L.; Hrn. Rittergutsbes. v. Lucius, Niederhorka; Apotheker Mades, Leysin; Telegr.-Sekr. Richter, Königshütte; Frau Hauptmann Schmid, Ulm; Hrn. A. Schwantje, Essen; Lehrer Tamke, Frz.-Buchholz; W. Wagner, Gladbeck; H. Wernicke, Potsdam; F. Zimmermann, Chemnitz.

**Je 4 Mark:** Hrn. Carlos Brandt, Puerto Cabello; A. Brüning, Plettenberg; Frau General d. I. Held, Exc., Coblenz; Herr Jos. Henschel, B.; Frl. L. Jüngling, Bunzlau; Frau M. v. d. Osten, D.; Frl. E. Ritzmann, F.; Frau Reg.-Rat Schmuker, Reutlingen; Herr W. Siegmund, Mühlhausen i. E.; Verein z. Erricht. v. Wohlf.-Anst., Ebingen; Herr Lehrer R. Vetter, Klein-Glienicke.

**Je 3 Mark:** Frau Postrat Bätz, Chemnitz; Hrn. E. Behmisch, Schlachtensee; E. Behrendt, M.; Frau Dr. Breinlinger, Dammernkirch; Frl. T. Brillles, Chb.; Frl. E.

Burckhardt, Pforzheim; Herr W. Burckhardt, Marienberg; Frau H. Cudell, B.; Hrn. Postass. Eder, Rastatt; W. Eggers, Birkenwerder; Frl. Fanny Fuchs, W.; Herr A. Gerspach, Rastatt; Frau M. Güttner, Braunfels; Herr F. Huber, Wil; Frau Jäckel, B.; Hrn. H. Jacoby, Chb.; Obergütervorst. Janus, Friederau; E. Ritter v. Karabacek, W.; P. Kettiger, Basel; E. Kopp, Lgn.; W. Kwiatkowski, Neukölln; Frau E. Leyendecker, M.; Steuerofficial Lüftner, Karlsbad; F. Maist, Lgn.; W. Marquardt, H.; Frl. Lehrerin Mügge, Elberfeld (3,15); Hrn. H. Nagel, Steglitz; Kammermusikus Naumann, D.; E. Nauth, Oberleutensdorf; Frau Ch. Plümacher, Friedenau; Postrat Pretzsch, Chemnitz; Herr Dr. Ad. Richter, Pforzheim; Frl. Lehrerin Richter, B.; Hrn. K. Romanes, Freiburg i. B.; Landmesser Schade, Oranienburg; Frau v. Scholten, Wiesbaden; Frl. v. Schon, Chb.; Hrn. F. Serbe, Bremen; C. Siermann, Halle; F. Sorko, St. Lorenzen; Frl. J. Stelke, Straßburg; Hrn. Rud. Stritt, Kreuzlingen; G. Teschner, Nürnberg; E. Weilhäuser, Oppeln.

## III. Einmalige Beiträge.

**200 Mark:** Frl. B. Bruch, Saarbrücken.

**100 Mark:** Frau X, Berlin.

**Je 30 Mark:** Frl. Fanny Fuchs, W.; Frau Cantor Jüngling, Bunzlau.

**20 Mark:** „N. N.“

**15 Mark:** „Ungeannt“.

**12 Mark:** Herr O. Schloß, Trier.

**10 Mark:** Herr Karl Manz, Weiz.

**Je 5 Mark:** Schwester Toni Jänicke, Samter; Herr Lehrer Tamke, Frz.-Buchholz; Frau Hauptmann Schmid, Ulm; Herr Ing. Wegener, F.;

**4,30 Mark:** Frl. L. Jüngling, Bunzlau.

**4 Mark:** M. Schwantje, B.

**Je 3 Mark:** Frl. Lehrerin Mügge, Elberfeld; Hrn. E. Thönnessen, M.; Lehrer Weiz, Kleinwelka.

**Je 2 Mark:** Frl. Lehrerin Tittel, Breslau; Polizei-Wachtmeister Wenisch, Brück.

**Je 1 Mark:** Herr H. Jacoby, Ch.; Frau H. Kreich, Coburg; M. Walther, Waidmannslust.

## Für Zehnten-Marken der Stiftung „Gesundheit-Zentrale, Gemeinnützige G. m. b. H.“, Berlin:

**32,80 Mark.** Die Marken wurden gespendet von: Familie Schwantje-Schütte, Stade und Berlin; 173, Frl. Lehrerin Glander, Schönlanke; 52, Frau Reg.-Baumstr. Ammer-Born, Großlichterfelde; 36, Herrn Paul Goeken, Freiburg i. B.; 34, Frau Oberstabsarzt Dr. Jacoby, Chb.; 25, Herrn Julius Schönfeld, B.; 8.

## IV. Zahlungen für Schriften und Karten.

Schriften-Verkauf in Versammlungen: 35,40 Mark.

Schriften-Verkauf an Vereine: Kinder-Tierschutzverein, Berlin: 5,—; Tierschutzverein in Dären: 5,—; Eberswalde: 3,25; Guben: 5,—; Kulmbach (Kuratorium für Tier- und Vogelschutz): 3,25; Leipzig: 5,—; München (Weltbund-Abteilung): 42,75; Pforzheim: 14,60; Plauen: 15,—; Saarbrücken: 1,60; Straßburg i. E.: 10,—; Vegetarier-Verein in Frankfurt a. M.: 15,55; Hamburg: 5,90 Mark.

Frl. von Alten, Halle: 3,35; Frau Reg.-Baumeister Ammer-Born, Großlichterfelde: 5,—; Hrn. P. Banholzer, Eßlingen: 2,—; E. Bartsch, Kattowitz: 1,90; E. Behrendt, M.: 1,75; Sanitätsrat Dr. Billinger, Görlitz: 2,10; E. Bohrer j., Idar: 5,—; Lehrer M. Bonitz, Chemnitz: 1,20; Frl. J. Broecker, Grunewald: 1,60; Frl. M. Burckhardt, Pforzheim: 5,—; Hrn. H. Drefs, H.: —,35; Postass. L.

Eder, Rastatt: 2,10; Frau Dora Dressel, B.: 40,-; Pastor H. Francke, B.: 2,-; Deutsche Friedensgesellschaft, Stg.: 8,-; Hrn. Schuldirektor P. Geheeb, Oberhambach: 4,30; A. Gerspach, Rastatt: 2,10; F. Oebel, B.: 1,50; Frau Hammer, Linhamm: 1,20; Hrn. Lehrer Herlauer, Steruberg: —,60; Obersekr. Heynen, Saarbrücken: 2,20; Frau H. v. Holten, B.: 2,-; Frl. G. Huber, Montreux: 5,-; Hrn. F. Huber, Wil.: —,40; M. Jacoby, Chb.: 1,-; Schwester Toni Jänicke, Samter: 2,-; Fil. L. Jüngling, Bunzlau: 10,-; Hrn. B. Junigl, Zittau: 1,10; E. Kaiser, Böhmisches Aicha: 2,-; E. Ritter v. Karabacek, W.: 1,45; P. Kettiger, Basel: 5,-; Hauptlehrer Kleyer, Memmingen: —,30; Frau C. Krebs, B.: 2,-; Frau E. Leyendecker, M.: 2,-; Hrn. K. Liebscher, D.: 12,-; E. Lorentzen, H.: 3,20; Ritterg.-Bes. von Lucius, Niederhorka: 10,-; Karl Mann, B.: 23,75; Frl. H. Matthias, Herford: 1,-; Hrn. H. Monheimer, F.: 1,-; Kammermusik Naumann, D.: 1,-; E. Nauth, Oberleutensdorf: 3,85; W. Braunschweig: —,55; Frau M. v. d. Osten, B.: 1,-; Frau Ch. Pfümacher, Chb.: 1,-; Frau V. Posneck, Wilmersdorf: 2,-; Hrn. Postrat Pretzsch, Chemnitz: 2,-; Univ.-Prof. Dr. Prüfer, L.: 3,10; C. H. Rahn, New York: 1,67; Lehrer Reichle, Rothenburg: —,50; Dr. Ad. Richter, Pforzheim: 2,-; Frl. E. Ritzmann, F.: 4,30; Hrn. K. Romanes, Freiburg i. B.: 1,70; Landmesser Schade, Oranienburg: 1,-; E. Schenckbecher, Stralsburg: 1,75; Strafanst.-Dir. Dr. Scheurer, Lüttringhausen: 11,50; C. Schlumberger, Rappoltsweiler: 3,55; E. Schöll, W.: —,45; Frl. v. Schön, Chb.: 1,70; F. Sincelius, St. Gallen: —,75; Frl. Stähelin, Freiburg i. B.: 1,40; Herr Konsist.-Rat Steinwender, Straßburg i. E.: 2,-; Frl. J. Stelke, Straßburg i. E.: 3,80; Frau Rechtsanwält Sternberg, Halensee: —,30; Hrn. G. Teschner, Nürnberg: 2,-; Ing. H. Wegener, F.: 5,-; Frau M. v. Wolter, Judendorf: 4,50; Herr G. Zehl, Chaux de Fonds: 1,60; Buchhandlungen: 2,55 Mark.

V. Zinsen eines Bankdepots: 6,80 Mark.

## Die „Theosophische Kultur“



Organ der Internationalen Theosophischen Verbrüderung, wurde zur Förderung des religiösen und socialen Friedens in der Welt gegründet, um der allgemeinen

Menschenverbrüderung in Staat, Gemeinde und Familie die Wege zu ebnen und den socialen Reformen

an der Schwelle des neuen Zeitalters Kraft, Ziel und Richtung zu geben. Die „Theosophische Kultur“ wird von den Gebildeten aller Stände und Berufe gelesen. Sie klärt den Verstand, erbaut und vertieft das Gemüt und verkündet allen Menschen jene erhabene, mystische Weltanschauung, welche seit Urzeiten das gemeinsame Eigentum von Geheimorden gewesen ist

Ein Probeabonnement eines halben Jahrganges zum Preise von 3,- M. wird Sie sehr befriedigen und zum ständigen Leser machen. Verlangen Sie einige Probehefte zur Durchsicht kostenlos vom Verlage der „Theosophischen Kultur“, Leipzig, Blumengasse 12, 1.



# Gesundheit-Zentrale

Gemeinnützige Ges. m. b. H.

Berlin W9. Linkstr. 1

Potsdamer Platz.

LG  
Linkstr. 1

Erprobte Artikel für Körperkultur

Bekleidung u. Wäsche aus porösen Stoffen

Schuhwerk in natürlicher Fussform

Pflanzl. Fleischersatz „Gesunde Kraft“

Unverfälschte „Nuxo“ Nuss-Erzeugnisse

Naturreine Eden'er Fruchtsäfte und Marmeladen

Alkoholfreier Wormser Weinmost

der

sind die Mittel zur Erhaltung oder Wiedererlangung unseres kostbarsten Gutes: **Gesundheit.**

10 eigene Geschäfte in Groß-Berlin und Halle a. S. Versand von 10 M. an portofrei. Beachten Sie bitte auch das diesem Heft beigelegte Warenverzeichnis.

# Pflege Deine Gesundheit.

**Sesundheitspflege** durch **Braun's Reform-Baumwollwäsche.** Poröse Ober- und Unterkleidung. Poröse Futterstoffe für Erwachsene und Kinder. Reformsandalen und Stiefel. Socken und Strümpfe mit natürlicher Fussform. Reformmieder. Reformbeinkleider. Körperkultur, auch gymnastische Apparate aller Art. Frottier- und Badewäsche. Poröse Betten und Bettwäsche. Gesundheits-Nährmittel aller Art. Alkoholfreie Weine und Moste. Nährsalzkafee, -Schokolade und -Kakao. Dr. Kellogg's Idealnahrung Maisflocken etc. Zur Krankenpflege: Umschläge, Packungen, Einpackdecken, Kameelhaardecken. Dampf- und Schwitzapparate. Leibwärmflaschen. Thermometer etc. Ausführliches belehrendes Preisbuch wird frei zugesandt.

**Reformhaus Braun, Berlin 95 S, Kottbuser Damm 5.**

Marla Augustin, 1. Schriftführerin und Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses des Zentralverbandes deutscher Pensionate, schreibt: „Dr. Kellogg's Mais-Korn-Flocken-Präparate. Ein ausserordentlich treffliches Präparat, das mich wegen seiner selteneren Frische und hervorragenden Güte sehr befriedigt hat. Eingebende Versuche mit diesen für Deutschland ganz neuen Flocken haben ergeben, dass sie das Beste darstellen, was ich seit langer Zeit gesehen. Diese gerösteten amerikanischen Kornflocken, die mit Zucker u. Milch, Fruchtsäften, frischen Früchten, wie Erdbeeren etc. zu verwenden sind, sind in Amerika als Volksnahrungsmittel eingeführt und besitzen zufolge der hohen Güte des amerikanischen Korns (Mais) ca. 2 1/2% mehr Nährgehalt als Haferflocken. Dieses vortreffliche Präparat sollte daher in keinem Pensionat, in keiner deutschen Haushaltungsschule, in keiner Familie mehr fehlen. Es dürfte das beste Mittel zur Ernährung schwächlicher junger Damen darstellen, das ausser seinem hohen Nährwert die besondere Eigenschaft leichter Verdaulichkeit in sich birgt. Ich bin fest davon überzeugt, dass jede Familie, die einmal Dr. Kellogg's Kornflocken versucht hat, ganz entrückt ist von dem herrlichen Wohlgeschmack und von der ausserordentlichen Bekömmlichkeit. Zu allen weiteren Spezialauskünften bin ich gern bereit und würde mich sehr freuen, wenn meine heutigen Anregungen auf fruchtbaren Boden gefallen sind.“

## Der beste Beweis

für die Güte und Preiswürdigkeit meiner Nährsalz-Präparate „KUBIN“ sind die immer zahlreicher von meiner werten Kundschaft eingehenden Nachbestellungen und freiwilligen Anerkennungen. Für die Gesundheit gibt es in der Tat nichts Besseres, als wenn im Haushalt als tägliches Getränk Kubin-Kaffee, Kubin-Tee und Kubin-Kakao getrunken wird. Auf allen beschickten Ausstellungen sind die

### Nährsalz-Präparate „KUBIN“

mit den höchsten Auszeichnungen (6 goldene Medaillen) prämiert und von den ersten Nahrungsmittel-Chemikern glänzend begutachtet worden. Ein Volksgetränk namentlich ist der Nährsalz-Kaffee „Kubin“ und da der Bohnenkaffee durch die enorme Preissteigerung für den Minderbemittelten beinahe unerschaffbar ist, so findet er in dem „Kubin-Kaffee“ einen billigen und doch guten Ersatz. Da es aber auch Nachahmungen gibt, so bitte ich beim Einkauf gefl. darauf zu achten, dass sich auf jeder Packung der gesetzlich geschützte Name „Kubin“ befindet.

D. Aug. Schmidt, Berlin O. 34, Petersburger Str. 85.

P. S. Meine neue Broschüre: „Wie erhalte und fördere ich meine Gesundheit?“ wird jedem Leser dieser Zeitschrift auf Verlangen gratis und franko zugesandt.

## Die Freunde der Ethischen Rundschau werden gebeten,

beim Einkaufen die Firmen zu bevorzugen, die ihre Waren in der E. R. anzeigen und stets zu bemerken, daß die Bestellung durch die Anzeigen in der E. R. veranlaßt worden ist.

F. KIELS

## Fleisch-Ersatz

löst endlich die Fleischfrage!

Ein natürliches, streng reelles Nahrungsmittel. Vollendet seiner Fleischgeschmack. Proben: genußfertig (Fleisch- od. Wurst-Ersatz) 40 Pf., roh 30 Pf. geg. Marken postfrei. Ausführliche Druckschriften.

Allein-Hersteller:  
F. KIEL,  
Oranienburg  
i. d. Mark  
Nr. 45.

„Gesunde Kraft“

Prämiert auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.